

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

131. Jg. 6./7. April 2024 / Nr. 14

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Karikaturist und Nazi-Opfer



Er karikierte Nazis und Alliierte, umging unter Pseudonym sein Berufsverbot und erfand „Vater und Sohn“ (Bild). Vor 80 Jahren trieb die NS-Diktatur Erich Ohser in den Suizid. **Seite 19**

Ich wollt', ich hätt' ein Huhn ...

Viele Menschen träumen von Hühnern und Eiern aus dem eigenen Garten. Doch die Idylle macht auch Arbeit. Eine Anschaffung dieser Tiere sollte wohlüberlegt sein. **Seite 25**



Gemeinsam leben - auch mit Handicap

Die „Woche für das Leben“ widmet sich diesmal Kindern und Jugendlichen mit Behinderung. Eröffnet wird sie im Sankt Vincenzstift in Rüdesheim. Wie die Kinder dort leben: **Seite 2/3**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Keiner wird jünger. Das gilt erst recht für einen Papst, der spät ins Amt kommt. Franziskus war 76 und wirkt nun schon elf Jahre. Mag er auch alt und im Moment gesundheitlich sehr beeinträchtigt sein: Auf beeindruckende Weise zeigt er Präsenz und verkörpert die großartige Lehre der katholischen Kirche von der Würde aller Menschen als Ebenbild Gottes – egal, ob sie klein, schwach und ungeboren oder alt, krank und gebrechlich sind.

Zwar ließ Franziskus den Kreuzweg am Karfreitag aus, stand beziehungsweise saß aber sonst allen Feiern in erhoffter Weise vor (Seite 7) und bewies beim Besuch im Frauengefängnis am Gründonnerstag Raffinesse in der Angeslagenheit: Die Frauen waren erhöht aufgereiht, sodass ihnen der Papst ohne Probleme im Sitzen den Liebesdienst der Fußwaschung erweisen konnte.

Seine Predigten: beeindruckend; seine Botschaft beim „Urbi et Orbi“: detaillierter denn je. Keinen Krisenherd ließ der Papst aus. Dass er auf die Ostergrüße in unterschiedlichen Sprachen verzichtete, gehört zu seinem Stil. Es sei ihm und der Christenheit gewünscht, dass er diesen noch lange pflegen kann.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Auferstehung erhellt Würde des Menschen

Möge das Licht der Auferstehung unseren Geist erleuchten und unser Herz bekehren, damit wir uns des Wertes eines jeden Menschenlebens bewusst werden“, wünschte Papst Franziskus vor dem Segen „Urbi et Orbi“ an Ostern. Zuvor hatte er an die Krisen in aller Welt, so auch in der Ukraine und im Heiligen Land, erinnert und zum Frieden gemahnt. **Seite 7**



Foto: KNA

ZUR „WOCHE FÜR DAS LEBEN“

Gemeinsam verschieden

Im Vincenzstift in Rüdesheim können sich behinderte Menschen entfalten

RÜDESHEIM (KNA) – Im Sankt Vincenzstift im hessischen Rüdesheim am Rhein wird am 13. April die ökumenische „Woche für das Leben“ eröffnet. Mehrere Hundert Menschen mit Behinderungen lernen, leben und arbeiten hier. Ein Ortsbesuch.

Drei Tische sind in dem Raum vom Kinder- und Jugendtreff aufgestellt, an jedem wird gebastelt. Elaine, fast 14 Jahre alt, malt gerade einen Hasen auf ein Glasgefäß. Es soll eine Vase werden; die gelben und roten Rosen zum Befüllen hat Treff-Leiter Daniel Becker schon mitgebracht. „Ist der Hase ganz braun?“, fragt Elaine eine Übungsleiterin und schaut sie mit großen, geschminkten Augen an. Später malt sie dem Hasen noch einen weißen Bauch.

Am Nebentisch sitzt Paul in seinem Rollstuhl, den Speichenschutz zieren rote Ferraris. Die Begeisterung des Grundschülers, etwa für die Kamera des Fotografen, ist ansteckend. Immer wieder schaut Paul sich um, bis er ihn neu entdeckt hat. Als der Fotograf einmal in die Knie geht, um mit ausgefahrenem Objektiv auf Augenhöhe ein Bild zu schießen, klatscht Paul in die Hände, lacht und zeigt auf ihn. Seine Freude ist mitreißend, auch ohne Worte.

Von zwei bis 85 Jahren

Der Kinder- und Jugendtreff (KiJu) gehört zum Sankt Vincenzstift in Rüdesheim-Aulhausen im hessischen Rheingau, mitten im Weinanbaugebiet. Hier leben mehrere Hundert Menschen mit Behinderungen – der jüngste ist zwei Jahre alt, der älteste 85 Jahre. Sie gehen auf dem weitläufigen Gelände in den Kindergarten oder in die Schule, wohnen und leben hier – oder arbeiten.

Zum Beispiel in einer hauseigenen Wäscherei, in Werkstätten auf dem Gelände, im Dorfladen und auch auf dem sogenannten ersten Arbeitsmarkt. So gibt es laut Stift einige Menschen mit Behinderungen, die als reguläre Kräfte im nahen Klostercafé der Benediktinerinnenabtei Sankt Hildegard tätig sind.

Am 13. April soll im Vincenzstift die „Woche für das Leben“ eröffnet werden, eine gemeinsame Aktion der katholischen und evan-



▲ Toll gemacht! Paul (rechts) freut sich gemeinsam mit einer Betreuerin und deren Tochter (links) über seine selbstgebastelte Vase beim Angebot des Kinder- und Jugendtreffs in der Behinderteneinrichtung Sankt Vincenzstift in Rüdesheim. Fotos: KNA

gelischen Kirche. Sie wollen damit einen „Beitrag zur Bewusstseinsbildung für den Wert und die Würde des menschlichen Lebens“ leisten, wie es etwas umständlich auf der Internetseite heißt. Dieses Jahr lautet das Motto „Generation Z(ukunft): Gemeinsam. Verschieden. Gut“. Es soll die Lebenswirklichkeiten Jugendlicher und junger Erwachsener mit Behinderungen in den Mittelpunkt stellen.

Das Bistum Limburg, in dessen Bezirk auch das Stift liegt, lädt ein. Beide Kirchen erklären, dass das Stift als Eröffnungsort ausgewählt wurde, weil es das Leben von Menschen mit Behinderung eben in ganz besonderer Weise präge.

Caspar Söling, Sprecher der Geschäftsführung des Vincenzstifts, fällt noch ein anderer Grund ein: „Wir repräsentieren die Geschichte der ganzen Eingliederungshilfe:

von der Fürsorge zu Beginn zum Anstaltsparadigma über das sonderpädagogische Zentrum bis zur Inklusion heute.“

Der Geschäftsführer ergänzt gleich, dass dazu auch die „Tiefen“ gehörten: Im Stift gab es zwischen 1945 und 1970 zahlreiche Fälle von Missbrauch bei den Heimkindern. „Noch heute melden sich Menschen, die uns davon berichten“, sagt Söling. Er war der erste, der Anfang der 2010er Jahre konsequent und auch gegen Widerstände anging, aufzuarbeiten und es bis heute tut, heißt es in Rüdesheim.

Die „Eintrittskarte“ in das Stift, das 1885 zunächst für Waisenkinder gegründet wurde, sich aber schon 1893 für behinderte Menschen öffnete, ist eine geistige Behinderung. Die heutigen Bewohner haben häufig eine Mehrfachbehinderung, sind zum Beispiel auch körperlich eingeschränkt. Manchen merkt man ihre Behinderung auf den ersten Blick hingegen gar nicht an.

So wie Ali, mit einer großen Brille auf der Nase, der heute eine Vase für seine Mutter bastelt. „Die hat im Mai Geburtstag“, erklärt er. Als er mit seiner ersten Vase fertig ist – er



▲ Ali bewundert Elaines mit einem Hasen verzierte Blumenvase.



▲ Caspar Söling, Sprecher der Geschäftsführung des Vincenzstifts.

hat kräftig Salzteig um das Glas gewickelt und Glassteine angedrückt –, zeigt der Neunjährige sie seinem Kumpel: „Pauli, alles gut? Schau mal, mein Glas!“ Paul macht deutlich, dass er jetzt auch unbedingt mit Salzteig basteln will. Gemeinsam mit Treff-Leiter Becker rührt er eine neue Portion an.

Söling berichtet später, dass es für die „typischen Trisomie-21-Kinder“ kaum noch Anfragen gebe. Das liege an der Pränataldiagnostik, die Schwangere wissen lässt, ob ihr Kind diese genetische Veränderung habe oder nicht. „Und an den Abtreibungen“, sagt Söling. Die Anmeldezahlen des Stifts gehen aber nicht zurück, denn statt weniger gebe es jetzt andere Arten der Behinderung: Verhaltensauffälligkeiten.

Darunter verstehe man etwa auto- oder fremdaggressives Verhalten: sich selbst kratzen, bis es blutet, andere schlagen, Dinge kaputt machen. Eine andere Form sei der totale Rückzug, ein Sichverschließen. Söling berichtet von einer Dame, die vor kurzem angerufen habe, weil ihre Tochter zweimal innerhalb kür-

Info

„Woche für das Leben“ im Umbruch

Die „Woche für das Leben“ ist eine bundesweite Aktion der katholischen und evangelischen Kirche. Sie findet dieses Jahr bereits zum 30. Mal, vom 13. bis zum 20. April, statt. Die offizielle Eröffnung wird mit einem ökumenischen Festgottesdienst im Sankt Vincenzstift im hessischen Rüdesheim am Rhein gefeiert. Das Motto der diesjährigen Aktionswoche lautet: „Generation Z(ukunft): Gemeinsam. Verschieden. Gut.“ Im Mittelpunkt sollen die Lebenswirklichkeiten Jugendlicher und junger Erwachsener mit Behinderungen stehen.

Obwohl die Kampagne eigenen Angaben zufolge zu einer festen Größe des kirchlichen Miteinanders geworden ist, wird die „Woche für das Leben“ in ihrer bestehenden Form nicht

fortgeführt. Eine Evaluation habe gezeigt, dass das Format angepasst werden müsse, um auch in Zukunft die Menschen zu erreichen. „Die katholische und die evangelische Kirche in Deutschland arbeiten bereits gemeinsam an einer neuen Struktur“, heißt es in einer Pressemitteilung auf der Internetseite der Aktionswoche, www.woche-fuer-das-leben.de.

Auch künftig wolle man sich gemeinsam den Fragen der Bioethik widmen und für den Schutz menschlichen Lebens eintreten. Wie ein neues Format aussieht, dazu gebe es noch keine Details, erklärten der Sprecher der Bischofskonferenz und eine Sprecherin der Evangelischen Kirche gleichlautend auf Anfrage. Es solle aber möglichst „öffentlichkeitswirksam“ weitergehen. KNA

zester Zeit das ganze Wohnzimmer auseinandergenommen habe. Eltern kämen massiv an ihre Grenzen. „Das stellt auch ganz andere Anforderungen an die Inklusion“, sagt der Geschäftsführer.

Woran es liegt, dass Verhaltensauffälligkeiten in den vergangenen Jahren so stark zugenommen haben, kann Söling nur vermuten. Den Trend stellt er aber zweifelsfrei fest. „Es wird mehrere Gründe haben, die nicht unbedingt eindeutig sind.“

Ein ganz wichtiges Thema sei aber die fehlende Bindung. Als Beispiel nennt Söling Frühgeburten. Dass Kinder zu früh auf die Welt kommen, geschieht in den vergan-

genen Jahren häufiger. Ein Grund ist offenbar, dass Mütter im Durchschnitt immer älter werden und dadurch das Risiko für Frühgeburten steigt.

Zugleich überleben auch dank der medizinischen Entwicklung mehr Kinder, die deutlich zu früh auf die Welt kommen. Einigen Frühgeborenen fehle es dann an der Bindung zur Mutter oder zu beiden Elternteilen, was sich später in ihrem Verhalten niederschlagen kann. Eine emotionale Überforderung der Eltern oder Alkoholkonsum könnten andere Gründe für Verhaltensstörungen sein, sagt Söling.

Im KiJu-Treff des Stifts sollen Kinder und Jugendliche in Kontakt

zu Gleichaltrigen kommen, erklärt Abteilungsleiterin Heidelore Huth. Dafür denkt sich Treff-Leiter Becker jede Woche neue Beschäftigungen aus. Nichts aber ist so beliebt wie die Disco: „Die könnte ich jede Woche anbieten, und es wäre immer voll.“ Auch Elaine erklärt sehr bestimmt, dass ihr die Disco am besten gefalle. Deswegen besucht sie sowohl die Disco für Kinder als auch die für Jugendliche. Ali zeigt sich ebenfalls als Fan der Partys, aber zu tanzen traue er sich nicht: „Dann lachen die anderen mich aus.“

Der Treff wird fast ausschließlich von denen besucht, die im Stift wohnen. „Wir machen noch keine große Werbung für unser Programm“, begründet Huth. Anders sieht das freitags aus. Da findet ein „Offener Treff“ statt, zu dem auch nicht-behinderte Kinder aus dem Dorf kämen. „Sie kommen rein, spielen und gehen wieder. Es ist für sie total klar, dass sie hier willkommen sind“, freut sich Becker. Die Kinder spielen etwa gemeinsam an der Spielkonsole. „Und unsere Bewohner spielen nicht schlechter Nintendo Switch als Nicht-Behinderte“, betont der Freizeit- und Erlebnispädagoge.

Inklusive Grundschule

Wie wird Inklusion gelebt, wenn doch alle, die auf diesem außerhalb gelegenen Gelände wohnen, behindert sind? „Wir gehen raus und holen rein“, beschreibt Geschäftsführer Söling das Konzept. Seit 2012 besuchen etwa auch nicht-behinderte Schüler die inklusive Grundschule auf dem Gelände; in den vergangenen 16 Jahren seien zahlreiche Angebote für Betreutes Wohnen sowie dezentrale Wohnangebote im ganz normalen städtischen Umfeld entstanden. Eine solche Wohneinrichtung für behinderte Menschen entstehe aktuell etwa in Frankfurt.

Er sei Freund einer „menschlichen Inklusion“ und Kritiker einer Inklusion, die so verstanden werde, dass behinderte Menschen statistisch gesehen gleich über einen Landkreis verteilt sein müssten, sagt Söling. Das Stift biete Menschen mit Behinderungen einen Lebensraum und Freiheiten, die sie in größeren Dörfern oder Städten nicht hätten – weil sie sich zum Beispiel nicht verkehrssicher bewegen. „Hier können sie sich entfalten“, betont er.

Im KiJu-Treff geht nach anderthalb Stunden das Bastel-Programm zu Ende. Die Kinder suchen sich Rosen aus, Ali will eine rote, ein anderes Kind gleich drei – „die müssten in meine Vase passen“. Kind für Kind verlässt den Treff, die Übungsleiter und Pädagogen räumen geübt und schnell auf. Bald ist auch wieder Disco. Hannah Schmitz/KNA



Die fast 14-jährige Elaine bemalt eine Blumenvase. Eine Betreuerin schaut zu.

Kurz und wichtig



Neuer Weihbischof

Paul Reder (52; Foto: Bernhard Schweßinger/POW), Teampfarrer im Pastoralen Raum Schweinfurter Mainbogen, ist von Papst Franziskus zum neuen Weihbischof von Würzburg ernannt worden. Der Geistliche folgt auf Ulrich Boom (76), dessen Amtsverzicht aus Altersgründen der Papst im September 2022 angenommen hatte. Der Würzburger Bischof Franz Jung wird Reder am 9. Mai, dem Fest Christi Himmelfahrt, im Würzburger Kiliansdom zum Bischof weihen. Von seiner Ernennung wusste Reder schon einige Tage vor der Bekanntmachung. Seine Reaktion auf die Mitteilung: „Ehrlich gesagt bin ich erschrocken und der Kopf war erst mal leer.“

Jüsten wiedergewählt

Der Leiter des Katholischen Büros in Berlin, Karl Jüsten, bleibt Vorsitzender des Rundfunkrats der Deutschen Welle (DW). Auf der Sitzung des Gremiums wurde er einstimmig wiedergewählt. Sibylle Spoo, entsandt vom Deutschen Gewerkschaftsbund, wurde zur Stellvertreterin gewählt. Jüsten, der als Leiter des Kommissariats der deutschen Bischöfe die katholische Kirche in der Bundespolitik vertritt, ist seit 2002 Mitglied des DW-Rundfunkrats und seit 2014 dessen Vorsitzender.

Exerzitiordnung

Die Deutsche Bischofskonferenz hat eine Rahmenordnung für geistliche Übungen, sogenannte Exerziten, veröffentlicht. Erstmals werden damit verbindliche Standards für öffentliche Exerziten und für die Ausbildung von Exerzitenbegleitern formuliert. Die Bischöfe wollten so „nicht zuletzt dem Missbrauch geistlicher Autorität, der in jüngster Zeit verstärkt ins Bewusstsein tritt, vorbeugen“, hieß es. Exerziten dienen Gläubigen zur Vertiefung der eigenen Beziehung zu Gott. Die Publikation „Suchet mein Angesicht“ ist unter www.dbk-shop.de im Internet abrufbar.

Meyer verstorben

Hans Joachim Meyer, letzter Bildungsminister der DDR und anschließend sächsischer Staatsminister für Wissenschaft und Kunst, ist am Karfreitag im Alter von 87 Jahren verstorben. Der langjährige Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) lebte zuletzt in Potsdam. Meyer wurde in Rostock geboren. Von April bis Oktober 1990 war er letzter Minister für Bildung und Wissenschaft der DDR unter Lothar de Maizière (CDU) und nach der deutschen Wiedervereinigung von 1990 bis 2002 Sächsischer Minister für Wissenschaft und Kunst.

Kinderehenverbot

Das Bundesjustizministerium will in Kürze einen Gesetzentwurf zur Neuregelung des Verbots von Kinderehen vorlegen. Ziel sei, die Ächtung der mit Minderjährigen geschlossenen Ehen klar zum Ausdruck zu bringen. Hintergrund ist ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts aus dem Frühjahr 2023, nach dem eine Regelung im Gesetz zur Bekämpfung von Kinderehen verfassungswidrig ist. Der Gesetzgeber hat bis zum 30. Juni 2024 Zeit, eine Neuregelung umzusetzen.



Tausende bei Ostermärschen

FRANKFURT/BONN (KNA) – Tausende Menschen haben sich über die Kar- und Ostertage an Demonstrationen und Aktionen der Ostermarsch-Bewegung beteiligt. Die Friedensbewegung sehe sich dadurch gestärkt, teilte die Infostelle Ostermarsch mit. Bundesweit habe es über 100 Märsche, Friedensgottesdienste, Fahrraddemonstrationen oder Kundgebungen gegeben (im Bild ein Marsch in Nürnberg). In zahlreichen Regionen wurden klassische Themen der Friedensbewegung aufgegriffen, etwa die Abschaffung von Atomwaffen, die Forderung nach Deeskalation von Konflikten durch Diplomatie statt Waffenlieferungen sowie Abrüstung statt Aufrüstung. Die Bundesregierung wurde aufgefordert, im Ukraine-Krieg auf diplomatische Initiativen zu setzen, Waffenlieferungen an die Ukraine und Israel zu beenden, Flüchtlinge aus Konfliktregionen zu unterstützen sowie „unsinnige Rüstungsprojekte“ zu beenden.

Foto: Imago/Moritz Schlenk

ZEICHEN DER HOFFNUNG

Für eine bessere Welt

Bischöfe: Ostern hält die Sehnsucht nach Gerechtigkeit wach

BONN (KNA) – Im Schatten der Kriege in der Ukraine und im Nahen Osten haben die Christen in Deutschland Ostern gefeiert. Die Bischöfe bezeichneten den Glauben an die Auferstehung als starkes Signal für eine bessere Welt.

Mitten in einer Welt voller Krieg und Not halte die Osternacht die große Erzählung von der Freiheit einer kommenden gerechten Welt wach, sagte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, im Limburger Dom. „Und damit hält sie uns wach in unserem Einsatz für diese künftige Welt, wie Gott sie will.“ Die „unfassbare Botschaft“ von der Auferstehung Jesu sei nicht mehr aus der Welt zu schaffen. „Auch mit Gewalt und Verfolgung ist sie nicht mehr kleinzuhalten bis auf den heutigen Tag“, sagte der Limburger Bischof.

Die kommissarische Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Bischöfin Kirsten Fehrs, rief die Christen auf, Zeichen der Hoffnung zu sein. Sie müssten aufstehen und dabei klar und deutlich Haltung für ein Leben

in Würde zeigen, das ausnahmslos jedem Menschen zustehe. Hass und Gewalt müsse die Stirn geboten werden. Die Auferstehung zeige, „dass nicht die Aussichtslosigkeit die Macht über uns gewinnt, sondern Zuversicht sich durchsetzt“, sagte die Hamburger Bischöfin.

Der Münchner Kardinal Reinhard Marx rief Christen dazu auf, sich dem Wiederaufflammen überwunden geglaubter Konflikte, Hass und Gewalt entgegenzustellen. Die österliche Botschaft sei eine der Hoffnung: Durch den Tod und die Auferweckung Jesu von Nazareth sei „eine Dynamik in die Geschichte eingetragen, die nie wieder zurückgenommen werden kann“, sagte Marx im Liebfraundom.

Auch der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki rief zum Einsatz für Frieden auf. Ostern fordere die Christen heraus, die Welt besser, gerechter und friedlicher zu machen, erklärte der Erzbischof. Der Friede, der an Ostern vom Auferstandenen ausgehe, könne Konflikte lösen, neues Leben schaffen und die Menschen glücklich machen – nicht Kriege, Terror und Gewalt.

Keine Vergütung notwendig

Einigung mit der Gema zu Musik in Gottesdiensten

BONN (KNA) – Kirchengemeinden dürfen in Gottesdiensten weiterhin kostenfrei Musik wiedergeben. Darauf haben sich der Verband der Diözesen Deutschlands (VDD) und die Verwertungsgesellschaft Gema verständigt.

Gemeinden müssen demnach Musikstücke, die in Gottesdiensten gespielt werden, nicht melden oder gesondert vergüten. Die bisherige

Vereinbarung war Ende 2023 ausgelaufen. Der neue Gottesdienstvertrag hat eine Laufzeit bis zum 31. Dezember 2026.

Bereits im Januar hatten sich der VDD und die VG Musikedition darauf geeinigt, dass bei digitalen Gottesdiensten weiterhin Liedtexte eingeblendet werden dürfen. Diese Regelung gilt bis Ende 2025. Der VDD ist Rechtsträger der Deutschen Bischofskonferenz.

VIELSEITIG BEGABT

Im Zeichen des Kreuzes

Johannes Johne ist Urlauberpfarrer, Wanderer, Fotograf, Dichter und Maler

BAD SCHANDAU – Ein Bild des Romantik-Malers Caspar David Friedrich (1774 bis 1840) rührt so manchen Betrachter tief an. Es ist in diesem Fall die Kopie des Motivs „Kreuz im Berge“. In der Ausstellung „Europa – Kreuz und quer“ im Pfarrhaus Bad Schandau, die bis zum 14. April Ölgemälde des Pfarrers Johannes Johne (67) zeigt, entdeckt man dieses Bild mittendrin: Hoch oben hängt Jesus ein-sam am Kreuz.

Außer dem Kreuz fallen Lichtstrahlen auf, die im Hintergrund der düsteren Gebirgslandschaft gen Himmel ragen. „Wer will, kann es so verstehen, dass durch den Tod Jesu am Kreuz ein neuer Morgen entsteht“, sagt der Pfarrer. Jenes Motiv „Kreuz im Gebirge“ (auch genannt „Tetschener Altar“) malte Friedrich 1807/1808. Der 250. Geburtstag dieses Meisters wurde zum Impuls für die Ausstellung. Vornehmlich zeigt sie Bilder von Johne, die nach Wanderungen durch ganz Europa entstanden sind.

Johannes Johne wuchs in einem katholischen Elternhaus in der ost-deutschen Diaspora mit fünf Geschwistern auf. Dadurch lernte er frühzeitig Toleranz, Offenheit, Rücksicht und Respekt kennen. Den Sonntagsgottesdienst empfand er nicht als Pflicht, sondern als Freude. „Als Ministrant war ich mit meiner Zittauer Heimatpfarre stark verbunden“, erinnert er sich. „Wir hatten engagierte Kapläne. Sie gingen mit uns Jugendlichen wandern und bergsteigen. Sie spielten mit uns Fußball. Da lag es nahe, in deren Fußstapfen zu treten und auch Priester zu werden.“

Manchmal spielte Johne zu Hause Priester. Dafür bekam er von der Seelsorgehelferin Ursula Noack ein kleines Messgewand und vom damaligen Pfarrer, Erzpriester Franz Donath, ein dickes Messbuch geschenkt. Beides bewahrt Johne bis heute auf. Doch Gott legte ihm noch weitere Talente in die Wiege: Malerei, Fotografieren, Theaterspiel und Dichtung.

Schon in der Schulzeit malte Johne, zum Beispiel ein Zittauer Motiv mit Rathaus, Johanniskirche und dem Hefftergiebel. Zu sehen ist auch ein Robur-Fahrzeug, wie es damals in Zittau produziert wurde. Eines der Bilder zeigt (in Anlehnung an die Malart von Willi Sitte) einen



▲ Pfarrer Johannes Johne präsentiert einige Werke seiner Ausstellung „Europa – Kreuz und quer“.

Foto: Kirschke

„Facharbeiter für Anlagentechnik“ mit seinem Tätigkeitsbereich, ein zweites einen „Federnwickler“.

Pfarrer Johne musste sich damals entscheiden, ob er Priester oder Maler werden sollte. Einen Wendepunkt brachte der Grundwehrdienst, den er bei der NVA leisten musste. Johne nutzte die nächtlichen Wachdienste, um „über Gott und die Welt nachzudenken“. Er entschied, Theologie zu studieren und Priester zu werden, „weil Gott es so wollte“, betont er heute. Dabei wollte er seine verschiedenen Talente auch als Priester nutzen.

Bis in Sächsische Schweiz

Johne studierte in Erfurt katholische Theologie. 1985 wurde er zum Priester geweiht. Später war er Pfarrer in Zschopau und danach zugleich in Kahla und Stadtroda. Seit April 1999 ist er Urlauberseelsorger im Bistum Dresden-Meißen. Sein Tätigkeitsbereich erstreckt sich über das Zittauer Gebirge bis in die Sächsische Schweiz.

Im Urlaub führten ihn Wanderungen, unter anderem mit Jugendlichen aus den Gemeinden, in denen er tätig war, durch ganz Europa. Jeweils im Folgejahr entstand ein

Ölgemälde. „Suchy“ heißt das erste Bild von 1987. Es zeigt die karge Gebirgslandschaft der Mala Fatra in den Karpaten.

In den kommenden Jahren wanderte Johne über die Niedere Tatra, die Hohe Tatra und bis an die Grenze zur damaligen Sowjetunion. Dort ging es in Richtung Osten für Wanderer nicht mehr weiter. Wollte man trotzdem auf dem Karpatenkamm weiterwandern, musste die Puzta durchquert werden, um dann in Rumänien wieder auf die Karpaten zu stoßen.

„Die Tour durch Rumänien war in der Tat ein Abenteuer. Dafür gab es kaum Wanderkarten. Diktator Nicolae Ceaușescu wollte keine Fremden im Land. So orientierten wir uns nur mit einer Gesamtkarte von Rumänien und mit Kompass“, erzählt der Pfarrer.

„Berge“, so unterstreicht Johne, „stehen für einzigartige wunderbare Natur. Die Menschen bringen sie gern in Verbindung mit Gottesnähe. Das dürfte wohl auch ein Grund für die Errichtung von Gipfelkreuzen sein.“ Johne sorgte dafür, dass im Zittauer Gebirge im Jahr 2000 das „Versöhnungskreuz“ auf dem rund 750 Meter hohen Hochwald aufgestellt wurde. 2003 folgte das

„Europakreuz“ auf dem 580 Meter hohen Töpfergipfel und drei Jahre später, 2006, das „Jubiläumskreuz“ auf dem Berg Oybin.

Brückenbauer

In der Ausstellung zu sehen sind neben den Naturlandschaften auch Gemälde, auf denen der Petersdom, die Kathedrale von Santiago de Compostela und der Nidarosdom in Trondheim dargestellt sind. Diese Bilder können laut Johne zum Nachdenken anregen, wie jeder selbst Brückenbauer im Leben sein kann. Brücken baut der Pfarrer als Urlauberseelsorger seit 25 Jahren: mit Berggottesdiensten, geführten Wanderungen, Vorträgen, Ortsführungen, durch Schriftwerke und bei Gesprächen, wenn jemand ein „offenes Ohr“ braucht. *Andreas Kirschke*

Information

Die Gemälde-Ausstellung „Europa – Kreuz und quer. Eindrücke von großen Wanderungen“ ist bis 14. April im katholischen Pfarrhaus in Bad Schandau (Sächsische Schweiz) zu sehen. Geöffnet sonntags, 11.15 Uhr bis 12.30 Uhr, mittwochs, 16 bis 18 Uhr, und auf Nachfrage. Weitere Informationen im Internet unter www.urlauberpfarrer.com.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat April

Für die Rolle der Frauen:
... dass die Würde und der Wert der Frauen in jeder Kultur anerkannt werden und dass die Diskriminierungen, denen sie in verschiedenen Teilen der Welt ausgesetzt sind, aufhören.



REGIERUNGS-MITTEILUNG

Indonesien erwartet Besuch des Papstes

ROM/JAKARTA (KNA) – Papst Franziskus wird im September in Indonesien erwartet. Das teilte das indonesische Religionsministerium am Ostermontag mit. Laut Minister Yaqut Cholil Qoumas hat die Regierung eine entsprechende Mitteilung aus dem Vatikan erhalten. Demnach soll der Pontifex am 3. September in dem mehrheitlich muslimischen Land eintreffen.

„Während seines Besuchs wird der Papst die Vielfalt und interreligiöse Brüderlichkeit, die in der indonesischen Gesellschaft wächst, aus erster Hand erleben können“, erklärte das Ministerium. Der Vatikan bestätigte die Pläne bislang nicht.

Zu Jahresbeginn hatte Franziskus eine große Reise in den ostasiatisch-pazifischen Raum angekündigt. Er werde im August Osttimor, Papua-Neuguinea und Indonesien besuchen, hieß es damals. Schon einmal, 2020, standen diese Länder auf dem Reiseplan des Papstes. Pandemiebedingt mussten die Besuche auf unbestimmte Zeit verschoben werden. Aus gesundheitlichen Gründen musste Franziskus zuletzt eine für November 2023 geplante Reise nach Dubai absagen.

„Noch nie eine Hungersnot“

Der Lateinische Patriarch von Jerusalem fordert Feuerpause im Gazastreifen

JERUSALEM/ROM (KNA) – Der katholische Patriarch von Jerusalem, eine der wichtigsten Stimmen der Christen im Heiligen Land, wählt angesichts der zugespitzten Lage im Gazastreifen drastische Worte. Und er sieht den Westen in der Pflicht.

Kardinal Pierluigi Pizzaballa sprach von einer Hungersnot in Teilen des Heiligen Landes. In einem Interview mit dem italienischen Fernsehsender TV2000 sagte der Patriarch Ende März: „Die Lage ist objektiv unerträglich. Wir haben immer alle möglichen Probleme gehabt, auch die wirtschaftlich-finanzielle Lage war immer sehr fragil, aber eine Hungersnot hatten wir noch nie. Es ist das erste Mal, dass wir uns damit auseinandersetzen müssen.“

Pizzaballa, ranghöchster katholischer Kirchenführer in Nahost, fügte hinzu: „Alle religiösen, politischen und sozialen Gemeinschaften müssen alles ihnen Mögliche tun,

um diese Lage zu überwinden.“ Die Feierlichkeiten der Kar- und Ostertage nannte er im Vorfeld ein „schwieriges Osterfest“.

International sei die Schwäche der USA der Faktor, der alles verändere. „Bisher gab es immer jemanden, der die Dinge hier wieder geradegerückt hat. Das gibt es nicht mehr, jetzt müssen wir das von hier aus lösen. Aber ich weiß nicht, wie und wann das geschehen kann.“

Seit Monaten Blut und Tod

In einem zum gleichen Zeitpunkt veröffentlichten Interview mit der Tageszeitung „La Stampa“ führte Pizzaballa aus: „Wir brauchen dringend eine Feuerpause. Die Menschen im Gazastreifen sind am Ende. Es sind jetzt schon fast sechs Monate Blut und Tod.“ Zur Erschöpfung und Verzweiflung komme nun ein besorgniserregendes „Meer von Hass, Groll und Rachegefühlen“ hinzu. Das zerstöre jede Hoffnung auf eine Verbesserung der Lage.

Eine Wende sei nur möglich, wenn der Westen mehr diplomatischen Druck aufbaue. Er müsse versuchen, die Kriegsparteien von der Notwendigkeit einer Vereinbarung zu überzeugen und an das Leben der Menschen im Heiligen Land zu denken. Diesen Druck müssten vor allem die USA aufbauen.

Es sei nicht Aufgabe der Kirche, selbst als Vermittler aufzutreten, sagte Pizzaballa. Diese Rolle hätten bereits andere, es sei nicht sinnvoll, parallele Kanäle zu schaffen. Aufgabe der Kirche sei es, Dialoge zu erleichtern und Gelegenheiten dafür zu schaffen.

Während beide Seiten versuchten, ihre eigene Sicht der Dinge und ihr Narrativ durchzusetzen, bemühe sich der Papst darum, die Sprache weniger feindlich und weniger aggressiv zu machen. Die Kirche, so Pizzaballa, habe ein eigenes Narrativ und eine eigene Weise, sich auszudrücken. In ihren Äußerungen gehe es immer und einzig um Frieden.



◀ Für Kardinal Pierbattista Pizzaballa (Mitte) war es ein „schwieriges Osterfest“. Das Bild zeigt den Lateinischen Patriarchen von Jerusalem während der Palmsonntagsprozession am 24. März auf dem Ölberg.

Foto: KNA

DIE WELT



OSTERANSPRACHEN DES PAPSTES

Abwehr der „Winde des Krieges“

Franziskus fordert Austausch aller Gefangenen zwischen Russland und der Ukraine

ROM – Wegen seiner angeschlagenen Gesundheit konnte Papst Franziskus am Osterfest im Vatikan nicht wie geplant allen Liturgien vorstehen. Am traditionellen Kreuzweg am Karfreitag beim Kolosseum nahm er nicht teil, um sich für die folgenden Feierlichkeiten zu schonen. An klaren Botschaften an Kriegstreiber und Verursacher von Krisen ließ es der Pontifex jedoch nicht fehlen.

Eine „leichte“ Grippe war der Grund, warum Franziskus einige schwierige Entscheidungen treffen musste. Um sich für die Ostervigil und die Messe am Ostersonntag samt Urbi-et-Orbi-Segen zu schonen, verzichtete er auf andere öffentliche Momente während der Karwoche. Seine Teilnahme am karfreitäglichen Kreuzweg, für den diesmal er selbst die Texte verfasst hatte, wurde erst in letzter Minute abgesagt. Den weißen Sessel auf der Anhöhe gegenüber dem nächtlich beleuchteten Kolosseum hatte man schon aufgebaut.

Die Hände ausstrecken

In seiner Osterbotschaft rief der Papst zu Frieden, Solidarität und Geschwisterlichkeit weltweit auf und kritisierte militärische Aufrüstung. „Frieden wird niemals mit Waffen geschaffen, sondern indem man die Hände ausstreckt und die Herzen öffnet“, mahnte er. Rund 60 000 Menschen waren zum Gottesdienst am höchsten Feiertag der Kirche auf den mit Blumen aus Holland festlich geschmückten Petersplatz gekommen.

Vor dem Segen Urbi et Orbi verlangte Franziskus vom Balkon des Petersdoms eine sofortige Freilassung der von der Hamas entführten Geiseln sowie einen Waffenstillstand zwischen Israel und der Terror-Orga-



◀ *Wer Jesus im eigenen Leben willkommen heißt, dem werde kein Grab die Freude am Leben einsperren, predigte Papst Franziskus in der Osternacht.*

Fotos: KNA

nisation. „Krieg ist immer eine Absurdität; Krieg ist immer eine Niederlage“, sagte er mit fester Stimme.

Auch zum Ukraine-Krieg äußerte sich der Pontifex. Er forderte den Austausch aller Gefangenen zwischen Russland und der Ukraine. „Alle im Austausch für alle“, sagte er. „Lassen wir nicht zu, dass immer stärker werdende Winde des Krieges über Europa und den Mittelmeerraum wehen. Erliegen wir nicht der Logik von Waffen und Aufrüstung.“

Tausende Touristen waren schon während der Karwoche durch die Straßen Roms gezogen. Mehr denn je stand das Osterfest in der Stadt im Zeichen der „fremden Gäste“. Die Stadtverwaltung sprach von einem Anstieg der Besucherzahlen um sieben Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Sogar das Niveau vor der Corona-Pandemie wurde übertroffen. Viele kamen, um Franziskus zu hören und zu sehen.

Anstelle des Papstes sprach am Abend des Karfreitags jedoch sein Vikar für das Bistum Rom, Kardinal Angelo de Donatis, den Schlusssegnen. Der Italiener war der Liturgie

schon 2023 vorgestanden, als Franziskus – ebenfalls wegen der kühlen Temperaturen – schon einmal am Kolosseum nicht anwesend war.

Bei der Ostervigil in der „Nacht der Nächte“ stand Franziskus im Petersdom jedoch am Altar. Er erinnerte daran, dass Christen mit ihrem „Ja“ zu Jesus, dem „Gott des Lebens“, auch schmerzliche Erfahrungen nicht mehr verzweifeln lassen. Indem man

Jesus mit einem „Ja“ im eigenen Leben willkommen heißt, werde „kein Felsbrocken unsere Herzen ersticken, kein Grab die Freude am Leben einsperren, kein Versagen uns in die Verzweiflung stürzen können“.

Verstärkte Überwachung

Italien feierte Ostern unter verschärften Sicherheitsmaßnahmen: Das Land folgte Frankreich, das nach dem Terroranschlag in einem Konzerthaus nahe Moskau Ende März die Alarmstufe erhöhte. Das italienische Innenministerium hatte angekündigt, dass Überwachung und Kontrollen verstärkt würden – mit besonderem Augenmerk auf überfüllte Orte. Diese und weitere Maßnahmen kamen in Rom von Karfreitag bis Ostersonntag zum Tragen.

Am Gründonnerstag, dem ersten Tag des österlichen Triduums, besuchte Franziskus das römische Frauengefängnis Rebibbia, wo er an zwölf Insassen den Ritus der Fußwaschung vollzog. Mit dem Besuch setzte der Pontifex die von ihm begründete Tradition fort, die Liturgie vom Letzten Abendmahl in einer Haftanstalt zu feiern. *Mario Galgano/KNA*



▲ *Als der Papst auf dem Petersplatz vor der Ostermesse im Papamobil durch die Menge fährt, jubeln ihm Tausende zu.*

Aus meiner Sicht ...



Cornelia Kaminski ist Bundesvorsitzende der Aktion Lebensrecht für Alle (ALFA e.V.).

Cornelia Kaminski

Inklusion ad absurdum geführt

Wie von Lebensschützern vorhergesagt, ist der nicht-invasive Pränataltest (NIPT), der im Juli 2022 in den Leistungskatalog der Gesetzlichen Krankenkassen aufgenommen wurde, binnen kurzem zu einer Regeluntersuchung der Schwangerenvorsorge geworden. Das belegen die Daten klar und deutlich. Demnach macht inzwischen mehr als jede dritte Schwangere von dem Test auch Gebrauch, mit dem im Blut nach Fehlverteilungen der Chromosomen 13, 18 und 21 bei ihren Kindern gefahndet werden kann. Die Aktion Lebensrecht für Alle hatte früh darauf hingewiesen, dass die vermeintlich enge Beschränkung auf „Risikoschwangere“ von Anfang an pure Augenwischerei war, da

versäumt wurde, die Durchführung des Tests an klar definierte Risikoprofile zu koppeln.

Nichts kann darüber hinwegtäuschen, dass heute mit dem NIPT vor allem nach Kindern mit Down-Syndrom (Trisomie 21) gefahndet wird und dies in den allermeisten Fällen ihr Todesurteil bedeutet. Wie das mit dem Grundgesetz („Niemand darf wegen einer Behinderung benachteiligt werden“) in Einklang zu bringen sein soll, dürfte das Geheimnis des Gemeinsamen Bundesausschusses (G-BA) bleiben. Mit der Aufnahme des Tests in den Leistungskatalog werden die bisher nur unzureichend eingelösten Versprechen einer Teilhabe von Menschen mit Behinderungen sowie einer ‚inkluisiven Gesellschaft‘ ad absurdum geführt.

Zudem muss davon ausgegangen werden, dass ein zur Regeluntersuchung mutierter NIPT auch dazu führt, dass Schwangere aufgrund von falsch-positiven Testergebnissen gesunde Kinder abtreiben lassen, worauf der Deutsche Ethikrat bereits 2013 hingewiesen hatte. Daher begrüßt die ALFA den interfraktionellen Antrag, mit dem mehr als 120 Abgeordnete ein Monitoring des NIPT fordern. Dass dieser erst in diesem Monat im Bundestag behandelt werden soll und nicht, wie ursprünglich geplant, am 21. März, dem Welt-Down-Syndrom-Tag, ist überaus bedauerlich. Hier wäre Symbolpolitik, um welche Regierung und Parlament sonst selten verlegen sind, endlich einmal am Platz gewesen.



Marian Offman ist langjähriges Mitglied des Münchner Stadtrats und Beauftragter der Landeshauptstadt München für den interreligiösen Dialog.

Marian Offman

Um des Friedens willen

Das von der Hamas verübte Massaker am 7. Oktober war für die jüdische Welt wie ein Herzinfarkt. Kinder in Israel wurden vor den Augen ihrer Eltern brutal ermordet. Ähnliche grausame Mordtaten verübte die SS in Polen, auch in meiner Familie. Seitdem hängt eine dunkle Wolke über meinen Gedanken. Sie zog schon auf, als die rechtspopulistische Regierung unter Benjamin Netanjahu mit einer „Justizreform“ die Demokratie Israels einschränken wollte. Millionen Israelis demonstrierten dagegen. Auch meine Verwandten in Tel Aviv waren dabei.

Kritiker sagen, die Grenzen zum Gazastreifen wären unzureichend geschützt gewesen, weil Truppenteile zu den Siedlungen

in die Westbank beordert wurden. Äußerungen der deutschen Politik zur „Justizreform“ waren sehr verhalten. Warteten sie auf einen Hinweis der jüdischen Gemeinden? In München vermochte ein öffentlicher Aufruf von SPD-Politikern nichts zu bewirken. Ich dachte dabei an einen Schmetterling, dessen Flügelschlag ein Erdbeben auslösen könnte.

Nach dem Sommer 2023 hatten viele Religionsgemeinschaften, darunter Christen, Muslime, Juden und Buddhisten, in einer Zeremonie im Münchner Rathaus eine gemeinsame Charta verabschiedet, die im Herbst der Öffentlichkeit vorgestellt werden sollte. Kern der Erklärung ist die Zustimmung zum Grundgesetz. Teil unserer Staatsraison ist aber auch

das Bekenntnis zum Existenzrecht des Staates Israel. Islamische Gemeinden waren zu diesem Bekenntnis nach dem 7. Oktober nicht bereit.

Wir werden in München den Konflikt im Nahen Osten nicht lösen können, gleichwohl uns das Leid der Menschen in Israel und im Gazastreifen tief berührt. Dennoch, um des Friedens willen in der Stadt, muss der Dialog fortgeführt werden. Wir bemühen uns nun, mit einer ergänzenden Charta eine gemeinsame Erklärung auf den Weg zu bringen. Neben dem Bekenntnis zum Grundgesetz wird die Ablehnung jeglicher Form von Antisemitismus und Islamfeindlichkeit erklärt. Am 17. April soll darüber entschieden werden. Wir hoffen, es wird gelingen.



Seyran Ates ist Rechtsanwältin, Menschenrechtsaktivistin sowie Mitbegründerin der liberalen Ibn Rushd-Goethe-Moschee in Berlin.

Seyran Ates

Faszination und Angst

Der Islam und die Muslime breiten sich offensichtlich aus. Damit meine ich nicht nur die Happy-Ramadan-Beleuchtung in europäischen Großstädten oder das Wetteifern von nicht-muslimischen Politikern um Einladungen zum Fastenbrechen. Warum ist der Islam so präsent geworden? Wieso konvertieren weltweit so viele Menschen zum Islam?

Sogar in unserer kleinen liberalen Moschee in Berlin melden sich immer mehr Menschen, die sich dem Islam plötzlich nahe fühlen und bei uns die Schahada (das Glaubensbekenntnis) sprechen wollen. Die einen, weil sie heiraten wollen, die anderen, weil die Kirche sie enttäuscht habe. Wieder andere erklären, dass der Islam spiritueller sei und es

einen besseren Zusammenhalt zwischen den Muslimen geben würde als bei Gläubigen anderer Religionen. Bruder und Schwester im Glauben, Moral und Sitte, Tradition und Ehre wären im Islam noch vorhanden.

Gleichzeitig steigt weltweit die Angst vor islamistischen Attentaten. In Moskau starben gerade an einem Freitag, dem heiligen Tag der Muslime, im heiligen Monat Ramadan mehr als 130 Menschen bei einem Terroranschlag, zu dem sich die IS-Splittergruppe ISPK bekannte. Es gibt Gerüchte, dass Wladimir Putin dies bewusst geschehen ließ oder gar selbst inszeniert habe.

So viel öffentlichen Islam wie derzeit hat es in meinem muslimischen Umfeld und in der

Türkei noch nie gegeben. An vielen Schulen in Deutschland steigt der religiöse Druck unter muslimischen Kindern im Ramadan. Beten in Schulfuren, Geschenke für das Fasten und Mobbing, wenn ein Kind nicht fastet.

Gerade im Ramadan überschlagen sich die Ereignisse: Der deutsche Fußball-Nationalspieler Antonio Rüdiger posiert mit erhobener Zeigefinger in Gebetspose im arabischen weißen Gewand im Internet. Eine gesunde, kritische Debatte darüber? Fehlanzeige. Sie wird schnell islamfeindlich oder islamistisch. Dennoch waren es der IS und die Salafisten, die dieses Zeichen öffentlich wirksam eingeführt haben. Irgendwie erinnert mich das an Mesut Özil und seinen Freund Erdoğan.

Leserbriefe

Hass und Hetze

Zu „Auf TikTok die Liebe Gottes“ in Nr. 9:

Dann kann man nur hoffen, dass da mehr Leute hin hören als beim üblichen Hass, der Hetze und dem Mobbing. Aus dem Mund des hoffentlich nicht nächsten US-Präsidenten Donald Trump hört man nichts Gutes. Nur Lügen.

Josef Fehle,
86453 Dasing



▲ Unser Leser wirft US-Präsidentschaftskandidat Donald Trump Lügen vor.



▲ Die Deutsche Bischofskonferenz hat auf ihrer Vollversammlung in Augsburg eine deutliche Distanzierung von der AfD beschlossen. Im Bild (v.l.): Kardinal Reinhard Marx und die Bischöfe Franz-Josef Overbeck und Georg Bätzing. Foto: KNA

Bürgerunfreundliche Politik

Zu „Krieg und Frieden“ in Nr. 9:

Ich kann es nicht fassen, dass sich die Kirche – der politische Neutralität besser zu Gesicht stünde – auf diese Weise politisch so positioniert. Eine Partei, die von Millionen von Wählern und folglich auch Kirchenmitgliedern demokratisch legitimiert wurde, ist nach Ansicht der Bischofskonferenz für Christen nicht wählbar.

Und zu den auch hier kolportierten „rechtsextremen Parolen“: Gemäß dieser Maßstäbe und ohne Anwendung von Doppelstandards wären die Wahlprogramme der CDU/CSU von vor 20 Jahren oder unzählige Aussagen heutiger Politiker dieser oder anderer Parteien auch als extremistisch einzustufen.

Ein argumentativ geführter Diskurs mit dem politischen Gegner ist offenbar von gestern – etablierte Parteien, Medien und Kirchen scheuen sich geradezu davor und der Verfassungsschutz agiert de facto als Regie-

rungsschutz. Einen Kontrahenten mit allen Mitteln mundtot zu machen, kann nur eines bedeuten: Es gibt keine rationalen Argumente, die ihm entgegengesetzt werden könnten.

Wäre die Politik nicht derart bürgerunfreundlich abgedriftet, hätte es die AfD nie gegeben. Ausgrenzung, Diffamierung und Denunzierung von Andersdenkenden ist – gerade auch im geschichtlichen Kontext – zutiefst antidemokratisch und unchristlich. Das Gebot der Stunde: nicht über, sondern miteinander reden!

In unserer Pfarrgemeinde habe ich mich 16 Jahre im Pfarrgemeinderat und 18 Jahre für den Kirchenschmuck in der Pfarr- und in der Wallfahrtskirche auf dem Kalvarienberg engagiert. Auch mein Sohn hat sich jahrelang eingebracht – auch er zeigt sich frustriert. Wir beide sind sehr über die Bischofskonferenz enttäuscht.

Gisela Pichler,
85123 Karlskron

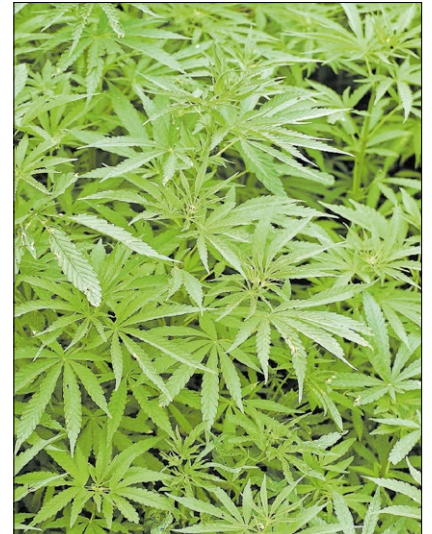
Wahnsinn Cannabis

Zur Leserumfrage in Nr. 9 bzw. im Internet und zu „Schlimme Cannabis-Sünde“ in Nr. 10:

Die vom Bundestag beschlossene kontrollierte Freigabe von Cannabis ist Wahnsinn! Kann eine Regierung etwas so Zerstörerisches zulassen? Der Staat hat eine Menge Verantwortung, vor allem der Jugend gegenüber. Der Druck, den Schüler bereits von Mitschülern erleiden, das Zeug zu nehmen, würde ja noch schlimmer werden. Gesundheitliche Schäden und Kriminalität sind so vorgezeichnet.

Die Legalisierung von Cannabis ist damit ein weiterer Schritt zur Zerstörung unseres Volkes – neben Abtreibung, Gender und Sterbehilfe. Gott bewahre uns!

Familie Felix Gebler,
87666 Pforzen



▲ Mit der Mehrheit der Stimmen der Regierung hat der Bundestag die umstrittene Legalisierung von Cannabis beschlossen. Foto: gem

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

**Einsendeschluss:
21. Juni 2024**

Berühmte Komponisten

Gewinnen Sie 1 x 300 Euro,
1 x 200 Euro und 1 x 100 Euro
sowie 30 attraktive Sachpreise

So können Sie gewinnen:
Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein. Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 9) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 21. Juni 2024** an uns. Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

6. Rätselfrage

Der gesuchte Komponist gilt als das musikalische Universalgenie der Wiener Klassik. Zu seinen Schülern zählten auch Wolfgang Amadeus Mozart und Ludwig van Beethoven. Als Hofkapellmeister der ungarischen Fürstenfamilie Esterházy komponierte er zahlreiche geistliche Werke, darunter 14 Messen und sechs Oratorien. Auch die Melodie der deutschen Nationalhymne stammt aus seiner Feder.

T **Johann Michael Haydn**

A **Johann Nepomuk Hummel**

F **Joseph Haydn**

© WolfgangAmadeusMozart, 18th_1883_www.neo-cortex.fr - stock.adobe.com

Frohe Botschaft

Zweiter Sonntag der Osterzeit – Sonntag der göttlichen Barmherzigkeit – Weißer Sonntag

Lesejahr B

Erste Lesung

Apg 4,32–35

Die Menge derer, die gläubig geworden waren, war *ein* Herz und *eine* Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam. Mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung Jesu, des Herrn, und reiche Gnade ruhte auf ihnen allen.

Es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt. Denn alle, die Grundstücke oder Häuser besaßen, verkauften ihren Besitz, brachten den Erlös und legten ihn den Aposteln zu Füßen. Jedem wurde davon so viel zugeteilt, wie er nötig hatte.

Zweite Lesung

1 Joh 5,1–6

Schwestern und Brüder! Jeder, der glaubt, dass Jesus der Christus ist, ist aus Gott gezeugt und jeder, der den Vater liebt, liebt auch den, der aus ihm gezeugt ist. Daran erkennen wir, dass wir die Kinder Gottes lieben: wenn wir Gott lieben und seine Gebote erfüllen.

Denn darin besteht die Liebe zu Gott, dass wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer. Denn alles, was aus Gott gezeugt ist, besiegt die Welt. Und das ist der Sieg, der die Welt besiegt hat: unser Glaube. Wer sonst besiegt die Welt, außer dem, der glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist?

Dieser ist es, der durch Wasser und Blut gekommen ist: Jesus Christus. Er ist nicht nur im Wasser gekommen, sondern im Wasser und im Blut. Und der Geist ist es, der Zeugnis ablegt; denn der Geist ist die Wahrheit.

Evangelium

Joh 20,19–31

Am Abend des ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Türen beisammen waren, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen.

Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der

Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sagte zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! Denen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; denen ihr sie behaltet, sind sie behalten.

Thomas, der Didymus – Zwilling – genannt wurde, einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Die anderen Jünger sagten zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen.

Er entgegnete ihnen: Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in das Mal der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht.

Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder drinnen versammelt und Thomas war dabei.

Da kam Jesus bei verschlossenen Türen, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch!

Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger hierher aus und sieh meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!

Thomas antwortete und sagte zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gese-

hen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Noch viele andere Zeichen hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind. Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen.

►
Christus zeigt seine Wunden: Gemälde von Gianantonio Galli, genannt Lo Spadarino, um 1630, Perth Museum and Art Gallery.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Aufbruch aus dem Tod

Zum Evangelium – von Schwester M. Ancilla Ernstberger CBMV



Aus Furcht igeln sich verängstigte Menschen ein, suchen sie nach einem sicheren Ort, wo sie sich vor der vermeintlichen oder tatsächlichen Bedrohung schützen. Verständlich, dass sich die Jünger Jesu nach dessen Kreuzigung nicht nach draußen wagen, sondern lieber unter sich bleiben und sich im überschaubaren Rahmen treffen. Würden sie auf öffentlichen Plätzen als Jünger Jesu erkannt werden, blühte ihnen möglicherweise dasselbe Schicksal wie ihrem Meister. Ihnen stecken noch die Ereignisse um Jesu Kreuzestod in den Knochen. Ihr Glaube

und Vertrauen stehen auf wackligem Fundament – trotz der ersten Auferstehungserfahrungen am leeren Grab mit dem Zeugnis der Maria Magdalena oder von Petrus und Johannes.

Die „verschlossenen Türen“, hinter denen sich die kleine Schar versammelt, verwendet der Evangelist als Symbol für die Verschlossenheit der Jünger selbst. Ihr Glaube an die Auferstehung des Herrn steckt erst in den Anfängen, was besonders die Reaktion des Thomas beweist, der handfeste Beweise will. Ängste, Wankelmut und Zweifel kennzeichnen die vorherrschende Stimmung. Obwohl Jesus seine Freunde darauf vorbereitet hatte, wie sein irdisches Leben enden und was darauf folgen würde, hinken sie mit ihrem Verständnis hinterher. Der Glaube an

die Auferstehung konnte in ihnen noch keine Wurzeln schlagen. Ihre Herzen sind gegenüber den Überraschungen des Auferstandenen verschlossen – ist es doch schwer, gegen alle Vernunft dem Totgeglaubten als Lebenden zu bezeugen.

Jesus weiß jedoch, mit welchen Schwierigkeiten seine Freunde kämpfen müssen. Er kommt in ihre Mitte, wünscht ihnen den Frieden und zeigt ihnen seine Wunden. Als das Erkennungsmerkmal garantieren diese, dass der Auferstandene wirklich Mensch war, gelitten hat und gekreuzigt worden ist. Der Tod Jesu am Kreuz ist der Schlüssel zum Auferstehungsglauben. Dieser blendet das Leid und die Anerkennung des Kreuzes Christi nicht aus. Auch für uns Menschen gilt: In allem, was uns bedrückt, worunter wir leiden

und was wir als unser Kreuz in unserem persönlichen Leben erfahren, nimmt Gott uns ernst.

Nehmen wir es als Getaufte ernst, dass wir der persönlichen Auferstehung entgegengehen und schon heute als Erlöste leben können? In unserer Gesellschaft punkten heute viele damit, nicht mehr zur Kirche zu gehören, an die Auferstehung nicht glauben zu können, überhaupt den Glauben in Frage zu stellen. Wie reagiere ich darauf? Verschließe ich mich und ziehe mich verängstigt in mein Inneres zurück? Oder hinterlässt der Glaube an die Auferstehung Spuren in meinem Herzen, so dass ich den Auferstandenen mutig bekenne? Traue ich dem Sendungsauftrag Jesu und setze auf den Geist, der in mir lebt, mich begleitet und durch alle Beschwerden trägt?



Gedanken der Woche

Kirche sein bedeutet Volk Gottes sein, in Übereinstimmung mit dem großen Plan der Liebe des Vaters. Das schließt ein, das Ferment Gottes inmitten der Menschheit zu sein.

Es bedeutet, das Heil Gottes in dieser unserer Welt zu verkünden und es hineinzutragen in diese unsere Welt, die sich oft verliert, die es nötig hat, Antworten zu bekommen, die ermutigen, die Hoffnung geben, die auf dem Weg neue Kraft verleihen.

Die Kirche muss der Ort der ungeschuldeten Barmherzigkeit sein, wo alle sich aufgenommen und geliebt fühlen können, wo sie Verzeihung erfahren und sich ermutigt fühlen können, gemäß dem guten Leben des Evangeliums zu leben.

Papst Franziskus, „Evangelii gaudium“

Glaube im Alltag

von Viktoria Zäch



Können Sie sich noch an Ihre erste Heilige Kommunion erinnern? Ich weiß noch, dass meine Vorfreude auf diesen Tag riesengroß war. Nicht nur die intensiven Vorbereitungen durch unseren damaligen Pfarrer in der Schule und im Kommunionunterricht machten diesen Tag zu etwas ganz Besonderem für mich, sondern auch die Begleitung meiner Familie auf diesem Weg. Mit meinen Freunden durfte ich im weißen Kleid das erste Mal den Leib und das Blut Christi empfangen.

Ich kann mich noch genau an das Kribbeln im Bauch erinnern, als mir der Pfarrer die Hostie in meine Hand gelegt hat und ich sie dann ehrfürchtig in meinen Mund genommen habe. In dem Moment habe ich das erste Mal Jesus ganz nah erleben dürfen. Es war etwas ganz Besonderes, etwas Heiliges für mich. Auch wenn sich das Kribbeln im Bauch gelegt hat, ist das Heilige für mich geblieben.

Für die katholische Kirche ist die Eucharistie das zentrale Sakrament, das Herzstück des christlichen Glaubens. Es ist der Moment, in dem wir uns mit Christus vereinen, unser Leben mit seinem Opfer am Kreuz verbinden und unsere Gemeinschaft als Kirche stärken. Die Heilige Kommunion ist nicht nur eine Handlung, sondern ein heiliges Mysterium, das uns die unendliche Liebe Gottes erfahrbar macht. Hier scheint Göttliches durch, hier wirkt Gott, hier will er uns Gutes.

Haben Sie sich schon einmal überlegt, was Ihnen „heilig“ ist?

Wenn ich landläufig sage: „Das ist mir heilig“, dann meine ich in der Regel etwas, das mir so unbeschreiblich wichtig ist, dass nichts dazwischenkommen kann. Es ist mir eine Herzensangelegenheit, die mit Geld nicht aufgewogen werden kann.

Aber es sind auch die einfachen Dinge im Leben, die mir heilig scheinen: die Ruhe nach dem Sturm, eine Begegnung, ein Schulterklopfen, eine Umarmung, ein Zuzwinkern ... Glücksmomente, in denen die Zeit nicht vergeht. „Heilig“ kann auch ein Gespräch sein, auch Trauer und Trost, ein Sich-blind-Verstehen, oder gemeinsames Gebet, Gemeinschaft, miteinander musizieren, Natur erleben, die Kinder lachen und weinen sehen. Oder das Lesen eines Psalms, bei dem mich plötzlich ein Wort tief ins Herz trifft, die Feier der Eucharistie, ein Spaziergang in der Natur ... ergänzen Sie die Liste ruhig nach Ihrem Sinn weiter!

Das, was einem heilig ist, sind Dinge, die einem selbst viel bedeuten. Oft sind es Augenblicke des besonderen Glücks, die weniger im Lauten spürbar sind, sondern im Leisen, in meinem Innersten. Suchen wir das Heilige, in uns selbst, im Gegenüber, im Glauben. Das Leben ist heilig und es lohnt sich, nach dem Grund aller Dinge zu suchen.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, zweite Osterwoche

Sonntag – 7. April
Zweiter Sonntag der Osterzeit
Barmherzigkeitssonntag
Weißer Sonntag

M. vom Sonntag, Gl, Cr, Oster-Prf I, in den Hg I-III eig. Einschübe, feierl. Schlusssegnen und Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 4,32-35, APs: Ps 118,2 u. 4.16-17.18 u. 22.23-24, 2. Les: 1 Joh 5,1-6, Ev: Joh 20,19-31

Montag – 8. April
Verkündigung des Herrn
Messe vom Hochfest, Gl, Cr (zum „Et incarnatus est – hat Fleisch angenommen“ bzw. „empfangen durch den Heiligen Geist“ knien alle nieder), eig. Prf, in den Hg I-III eig. Einschub, feierlicher Schlusssegnen („Euch und allen, die heute das Fest der Verkündigung des Herrn begehen, schenke Gott die wahre Freude und den ewigen Lohn“) (weiß); 1. Les: Jes 7,10-14, APs: Ps 40,7-8.9-10.11, 2. Les: Hebr 10,4-10, Ev: Lk 1,26-38

Dienstag – 9. April
Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 4,32-37, Ev: Joh 3,7-15

Mittwoch – 10. April
Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 5,17-26, Ev: Joh 3,16-21

Donnerstag – 11. April
Hl. Stanislaus, Bischof von Krakau, Märtyrer
Messe vom hl. Stanislaus (rot); Les: Apg 5,27-33, Ev: Joh 3,31-36 oder aus den AuswL, z. B.: Les: Offb 12,10-12a, Ev: Joh 17,6a.11b-19

Freitag – 12. April
Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 5,34-42, Ev: Joh 6,1-15

Samstag – 13. April
Hl. Martin I., Papst, Märtyrer
M. v. Tag (weiß); Les: Apg 6,1-7, Ev: Joh 6,16-21; **M. v. hl. Martin** (rot); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL, z. B.: Les: 2 Tim 2,8-13; 3,10-12, Ev: Joh 15,18-21



Nun gehört Sara dazu



Beim Aufstehen ist Sara ganz kribbelig. Heute ist der große Tag: Ihre Erstkommunion. Sara freut sich schon lange darauf, ihr **Kommunionkleid endlich anzuziehen**. Dazu kommt noch ein Kranz aus weißen Blüten für die Haare, die selbstverzierte Kommunionkerze und das Gotteslob. „Schick siehst du aus!“, bewundert Papa sie.



Dann gehen sie zur Kirche. „Sara, hier sind wir!“, ruft ihre Freundin Carla. Die Kommunionkinder versammeln sich im Pfarrhof. Die Kirchenglocken läuten feierlich. Hinter dem Pfarrer und den Ministranten gehen die Kinder durch den Mittelgang in die Kirche. Es duftet nach Weihrauch.



Vorne setzen sie sich in die ersten Reihen. „**Ich bin voll aufgeregt**“, flüstert Carla. Sara nickt. „Hick“, macht sie plötzlich. Sowas Dummes! Schluckauf! Das bekommt Sara leicht, wenn sie nervös ist. „Hick“, macht sie nochmal. Hoffentlich hört man es nicht in der ganzen Kirche! Tim grinst schon.

Nachher darf sie eine Fürbitte lesen. Bis dahin muss der Schluckauf weg sein! Erst recht, **wenn sie die Hostie empfängt!** Was sagt man da nochmal? Wie hält man die Hände? Sie hat alles vergessen! Unsicher dreht sie sich zu Mama und Papa um. Sie nicken ihr zu. Die Gemeinde stimmt ein Lied an. „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind“ – heißt es. Danach ist der Schluckauf weg. Ein Glück!

Kommunionmutter Britta gibt ihr ein Zeichen. Saras Herz klopft, als sie zu

den Fürbitten an den Ambo tritt. „Lieber Gott, bitte mach, dass sich die Menschen auf der Welt nicht alleine fühlen, und jemanden haben, der ihnen zuhört und sie versteht“, liest sie. „Wir bitten dich, erhöre uns“, antwortet die Gemeinde.

Sara ist stolz und glücklich. Zur Eucharistie stehen die Kinder im Kreis um den Altar. Ob sie wirklich spürt, dass Jesus da ist, wenn sie zum ersten Mal eine Hostie bekommt? Als Sara an der Reihe ist, blickt ihr der Pfarrer fest in die Augen und spricht „Der Leib Christi“ und legt die Hostie in ihre Hände. „Amen“, sagt Sara leise. Als sie wieder sitzt, fühlt sie sich erwachsener. Sie gehört jetzt dazu.

An der Osterkerze werden nun die Kommunionkerzen angezündet. Sie flackern lebendig. „**Ihr seid das Licht der Welt**, tragt eure Botschaft hinaus“, sagt der Pfarrer zum Abschluss des Gottesdiensts.

Britta überreicht jedem Kind seine Kerze, bevor sie feierlich aus der Kirche ziehen. Die Musik der Orgel spürt Sara im ganzen Körper.

„Oh, du bekommst Geschenke!“, ruft ihr Bruder Vincent zuhause am Esstisch. In einer Schatulle liegt **ein silbernes Kreuz** an einer Kette. „Ein Zeichen für deinen Glauben“, erklärt Opa. In einem anderen Päckchen steckt ein schillernder Fisch-Anhänger für Saras Hausschlüssel. Sara bekommt auch ein Buch. Darin kann sie **Erinnerungen an diesen schönen Tag** festhalten und Fotos einkleben. „Was war das Schönste an deiner Erstkommunion?“, steht da etwa. „Dass wir alle zusammen waren“, schreibt Sara hinein. „Und dass unsere Kerzen so hell ge-
leuchtet haben.“



Verlosung:

Die Erstkommunion ist ein großer Schatz. Wir verlosen das Geschenkbuch zur Erstkommunion mit dem dazugehörigen Erinnerungsalbum: Die Geschichte behandelt das Gleichnis vom Schatz im Acker und wie der kleine David erkennt, dass man richtig handelt, wenn man sich um das Wohl anderer kümmert. Dann begegnet er sogar Jesus, der ihn darin bestärkt! Neben Gebeten bietet das dazugehörige Album viel Platz für Fotos und Erinnerungen an das Fest!

Wenn du gewinnen möchtest, schreibe das Lösungswort des Mittelworträtsels mit deiner Adresse bis 15. April auf eine Postkarte und sende sie an: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Postfach 111920, 86044 Augsburg Stichwort „Erstkommunion“.

Finde heraus, wie das Wort in der Mitte lauten muss. Jeweils das vordere Wort und das hintere Wort müssen mit dem mittleren Wort zusammen einen neuen Begriff ergeben. Hier ist ein Beispiel: **Apfel (XXXX) Haus**. Das mittlere Wort lautet hier „**Baum**“. Das vordere Wort heißt zusammengesetzt „**ApfelBAUM**“, das hintere „**BAUMhaus**“

Die farbig markierten Felder ergeben ein Lösungswort.

GOLD			F			H				STÄBCHEN
PAUSEN				B		T				ZEIT
HAUS		S		L	U	E			L	ANHÄNGER
BEICHT						T		H		BEIN
KOMMUNION						K			R	BIBEL
SONNEN			B			M		N		STRAUSS

CHRISTEN IM HEILIGEN LAND

Von der Welt alleingelassen

Dormitio-Abt Nikodemus Schnabel: Minderheit leidet unter Wegbleiben der Pilger

JERUSALEM/KÖNIGSTEIN – In Folge des Kriegs im Gazastreifen kommen kaum noch Pilger ins Heilige Land. Auch zu Ostern herrschte vielerorts gähnende Leere. Abt Nikodemus Schnabel von der deutschsprachigen Dormitio-Abtei in Jerusalem sieht dies als schwere Belastung für die christliche Minderheit. „Die Christen befinden sich gerade in einer schwierigen Situation. Sie fühlen sich alleingelassen“, sagte Schnabel.

Bei einem Besuch beim Hilfswerk „Kirche in Not“ in Königstein im Taunus erinnerte Schnabel daran, dass bei den Terror-Angriffen der islamistischen Hamas am 7. Oktober, die dem Gaza-Krieg vorausgingen, auch Christen getötet wurden. Dabei habe es sich zumeist um Migranten und Asylbewerber gehandelt, die Schnabel als „moderne Sklaven“ bezeichnet.

In den Kampfhandlungen zwischen israelischer Armee und Hamas seien bislang mindestens 30 Angehörige der christlichen Gemeinden getötet worden, sagt Schnabel. Den Krieg in Gaza nennt er „eine Katastrophe für beide Seiten“. Das Schrecklichste, was Menschen tun können, sei, andere Menschen zu töten. „Das ist die größte Sünde, die man begehen kann“, erklärt der Dormitio-Abt.

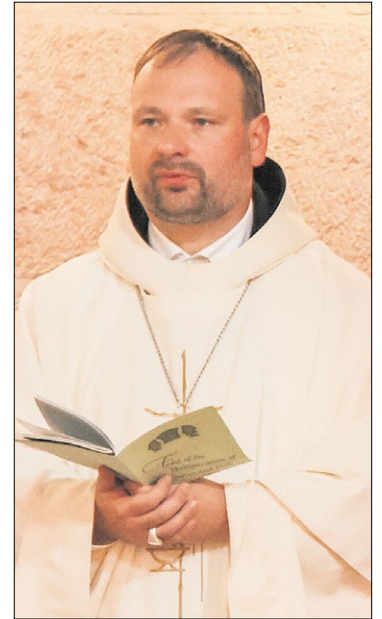
„Eine Katastrophe“

Im Westjordanland gibt es bislang keine Kampfhandlungen. Aber auch die Christen dort befinden sich Schnabel zufolge in einer schwierigen Situation. Die Auswirkungen des Kriegs seien schwerwiegend. Viele Christen seien im Pilgertourismus tätig, der nun weitgehend zum Erliegen gekommen ist. „Sie arbeiten als Busfahrer, Restaurantbetreiber, Hotelpersonal oder Reiseführer“, erläutert Schnabel. „Das Wegbleiben der Pilger ist für sie eine wirtschaftliche Katastrophe.“

Die Dormitio-Abtei versucht, die christlichen Mitarbeiter aus Bethlehem in dieser schwierigen Zeit zu unterstützen. Das sei „eine große finanzielle Herausforderung“, sagt Schnabel. Auch Kirche in Not und das Lateinische Patriarchat von Jerusalem organisieren Hilfen – sowohl für in wirtschaftliche Schwierigkeiten geratene Christen in Ost-Jerusalem



▲ Der menschenleere Eingang zur Grabeskirche in Jerusalem. Laut Abt Nikodemus Schnabel (rechts) ist die Pilgerflaute für viele Christen im Heiligen Land „eine wirtschaftliche Katastrophe“.



Fotos: Kirche in Not/Andreas Hermann Fritsch, KNA

salem und im Westjordanland als auch für die kleine christliche Gemeinschaft im Gazastreifen. Weitere Gelder gehen an christliche Arbeitsmigranten in Israel.

„Kein Disneyland“

Bei aller Besorgnis angesichts ausbleibender Pilgerströme warnt Abt Schnabel aber auch davor, das Heilige Land ausschließlich auf ein Pilger- und Touristenziel zu reduzieren. „Das hier ist kein christliches Disneyland“, betont er. „Natürlich

gibt es die heiligen Stätten. Aber es gibt auch die lebendigen Steine, die Christen, die hier leben.“ Der Abt kritisiert, dass viele Menschen deren schwierige Realität kaum wahrnehmen.

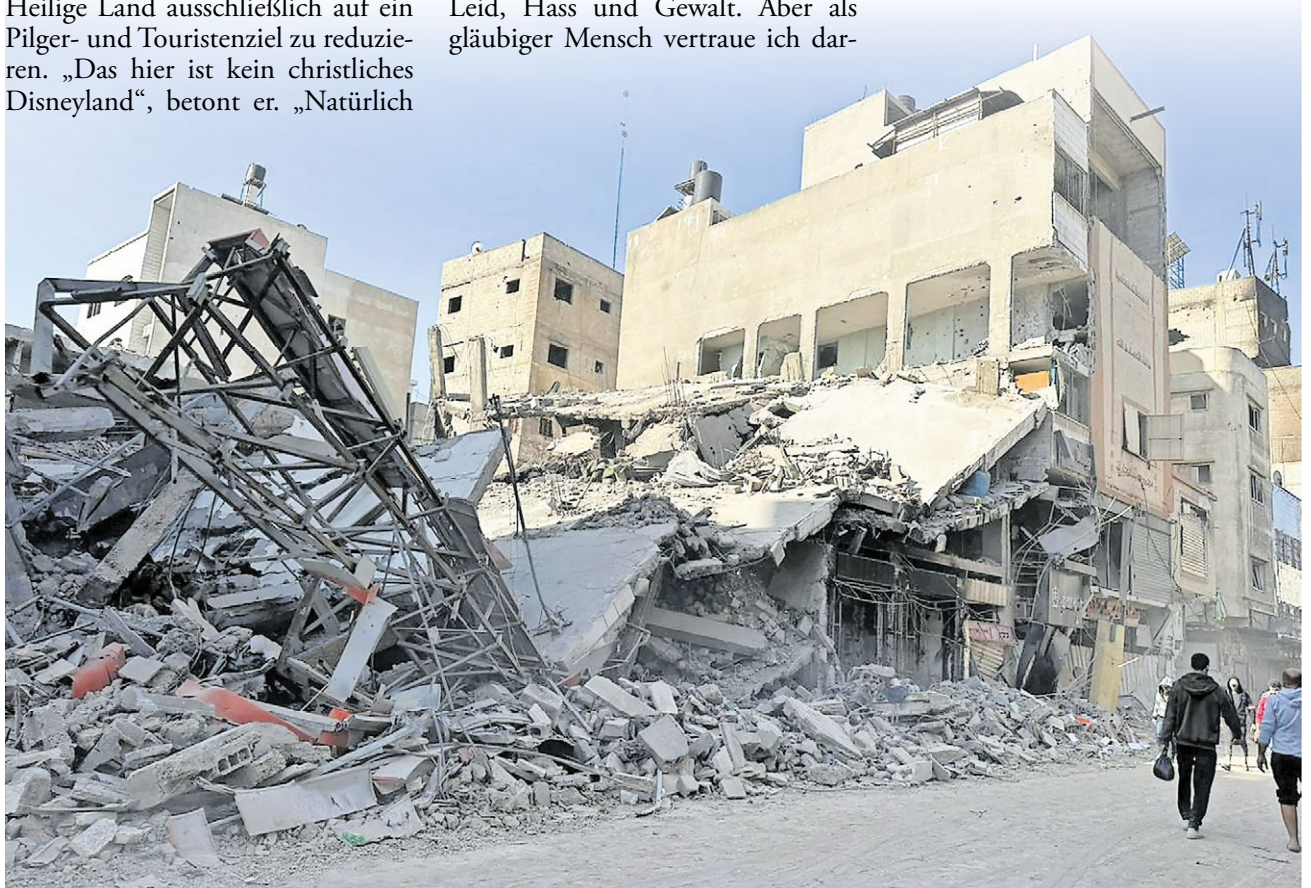
Mit Blick auf das zurückliegende Osterfest betont Schnabel, dessen Botschaft sei eine Prüfung für den Glauben. „Als rationaler Bürger dieser Welt sehe ich nur Krieg, Leid, Hass und Gewalt. Aber als gläubiger Mensch vertraue ich dar-

auf, dass Gott diese Welt retten und neues Leben schaffen kann.“ Für alle Christen, sagt Schnabel, erhoffe er, „dass es einen neuen Anfang, eine neue Hoffnung und neues Leben geben wird“.

Kirche in Not

Informationen

über die deutschsprachige Dormitio-Abtei in Jerusalem finden Sie im Internet unter www.dormitio.net.



▲ Zerstörte Gebäude in Gaza. Auch Christen sterben bei dem Krieg gegen die Hamas.

Foto: Kirche in Not

MASSENMORD VOR 30 JAHREN

Die Gräuel hautnah miterlebt

Zeitzeuge Jörg Zimmermann erinnert sich an den Genozid in Ruanda 1994

KIGALI/NEUSS (KNA) – Anfang der 1990er Jahre ist Jörg Zimmermann mit seiner Familie für die Vereinte Evangelische Mission nach Ruanda gegangen. Vor 30 Jahren erlebte er in dem Land die Anfänge des Völkermords mit. Ab dem 7. April bis Mitte Juli 1994 starben bis zu eine Million Menschen. Im Interview erinnert sich der Pastor der Neusser Christus-Kirchengemeinde an die Geschehnisse, die ihn bis heute nicht loslassen.

Herr Zimmermann, Sie sind im Auftrag der Vereinten Evangelischen Mission mit Ihrer Familie im Sommer 1991 nach Ruanda gegangen. Wie haben Sie die Lage damals wahrgenommen?

Im Herbst 1990 war es zu ersten Kämpfen zwischen ruandischen Regierungstruppen und den Rebellen der Ruandischen Patriotischen Front gekommen. Unser Eindruck war, dass sich die Situation nach diesem „Oktoberkrieg“ zunächst rasch wieder beruhigt hatte. Die Franzosen haben Ruandas Armee damals stark unterstützt und die Rebellen nach Uganda zurückgetrieben.

Aber?

Ich bin 1982 das erste Mal in Ruanda gewesen. Das war damals ein verschlafenes kleines Land mitten in Afrika: hier mal ein Gendarm, da mal ein Kontrollposten. Das hatte



▲ Pastor Jörg Zimmermann wurde 1994 Zeuge des Genozids in Ruanda.

sich 1991 massiv verändert. Es gab Ausgangssperren, Panzer fuhren vor dem Präsidentenpalast auf, die Armee wuchs von 5000 auf bis zu

45 000 Mann an. Waffen kamen zuhauf in das Land, was wiederum immense Auswirkungen auf die Kriminalität hatte. Wir haben förmlich gespürt, dass Druck im Kessel herrschte.

Frankreich hatte in dem Land ein Mehrparteiensystem installiert – ein geschickter Schachzug?

Grundsätzlich ist ein Mehrparteiensystem natürlich immer gut als Ausdruck demokratischer Verhältnisse. Aber das fachte Anfang der 1990er Jahre in Ruanda Chaos und Terror nur weiter an. Die Parteien hatten ihre Jugendorganisationen.

Da denken wir in Deutschland an so etwas wie die Junge Union oder die Jusos.

In Ruanda ...

... waren das Schlägertrupps, die die Leute terrorisierten.

Wann haben Sie gemerkt, dass die Stimmung zu kippen drohte?

Eigentlich schon recht früh. Anfang 1992 muss das gewesen sein. Da bin ich zu einem Vortrag von Guy Theunis, einem Ordensmann, gegangen, der für eine katholische Wochenzeitschrift schrieb und sehr gut in politischen Kreisen vernetzt war. Der sagte sinngemäß, die mit der Regierung verbundene Extremisten-Organisation Interahamwe – „Die gemeinsam angreifen“ – säe Angst und Schrecken, während Staatschef Juvenal Habyarimana sich als Vater der Nation inszeniere. Es könne jeden Moment krachen. In dem Moment, als er das sagte, ging in unmittelbarer Nähe eine Granate hoch.

Ein unheimlicher Zufall.

Kurze Zeit darauf, im März 1992, gab es in Bugesera ein Massaker mit mehreren hundert Toten – ohne dass es irgendwelche Konsequenzen gegeben hätte. Damals hatte ich wirklich die naive Vorstellung: Da müssen doch Ordnungskräfte eingreifen, da muss die Polizei was machen. Stattdessen geschah: nichts.

1994 eskalierte die Gewalt. Schnell kam ausländisches Militär ins Land.



▲ Unterricht vor einer katholischen Kirche in Ruanda. Die Plakate im Hintergrund zeigen, dass die Erinnerung an den Genozid auch die Gegenwart in dem Land prägt.



▲ Die Gebeine eines Teils der Opfer des Völkermords in Ruanda ruhen in unterirdischen Kammern. Fotos: KNA

Die Franzosen stockten ihre Truppen auf, danach kamen die UN-Blauhelme. Das waren anders als die Franzosen keine Elitesoldaten, was man ihnen irgendwie auch angesehen hat. Zwar wussten wir, dass sie lediglich ein sogenanntes „Peacekeeping“-Mandat hatten, ihre Waffen nur zur Selbstverteidigung gebrauchen durften. Trotzdem waren wir erstmal optimistisch. Aber bald schon haben wir uns gefragt: Wozu seid ihr gut, wenn ihr nur daneben stehen könnt und euch nachher die Haare kratzt und nicht eingreift bei dem, was da passiert ist?

Ein berüchtigtes Beispiel bot der Abzug der Blauhelme aus der „École Technique Officielle“ ETO, einer Schule der Salesianer, in der Hauptstadt Kigali, am 11. April 1994.

Auf das Schulgelände flohen in den ersten Tagen der Kämpfe rund 3000 Menschen, weil dort belgische Blauhelme stationiert waren. Denen wurde dann aber der Befehl zum Abzug gegeben – während sich die Milizen der Interahamwe rund um das Gelände bereit machten, die Flüchtlinge abzuschlachten. Man muss sich das vorstellen: Die UN haben die Leute sehenden Auges ihren Mördern überlassen.

Sie selbst haben immer wieder in Briefen an Freunde und Förderer in Deutschland von der Lage in Ruanda berichtet.

Ich mache mir heute noch den Vorwurf, dass ich nie auf die Idee gekommen bin, meine Rundbriefe mal ungefragt ans Auswärtige Amt zu schicken.

Warum? Es gab auch einen deutschen Botschafter im Land.

Dieter Hölscher war nach meiner Wahrnehmung eine absolut schwache Figur und mit der Situation komplett überfordert.

Sie selbst waren in Kigali in einem Gemeindezentrum aktiv, haben von Sozialarbeit über Seelsorge und administrative Tätigkeiten ein breites Spektrum abgedeckt. Wie ist es 1994 Ihren Mitarbeitern ergangen?

Von meinen engsten drei Mitarbeitern hat einer überlebt.

Verliert man in solchen Situationen den Glauben an Gott?

Ich habe meinen Glauben an Gott nie wirklich verloren. Allerdings kann ich nicht viel anfangen mit so einer zivil-religiösen Vorstellung „Der liebe Gott, der über uns wacht“ oder sowas. Was mir viel näher gerückt ist – und das auch schon in der ganzen Katastrophe selbst – ist die Kreuzestheologie: die Gegenwart Gottes im gekreuzigten Christus.

Sie haben Gewalt erlebt, unfassbare Gräueltaten hautnah mitbekommen. Was hat das mit Ihnen und Ihrer Familie gemacht?

Das hat meine Familie und mich lange beschäftigt. Noch Jahre später bin ich, immer wenn irgendetwas geknallt hat wie ein umgekippter Stapel Bretter auf einer Baustelle, zusammengezuckt. Ruanda bleibt mein Lebensthema. Genau so wie der Kampf gegen Gewalt und Krieg.



▲ Dieses Mahnmal erinnert in Ruandas Hauptstadt Kigali an den Völkermord.

Gab es auch Täter in Ihrer Gemeinde?

Das ist ein ganz bitterer Punkt. Es hat solche Menschen gegeben. Viele Menschen sind der Propaganda und Desinformation gefolgt. In Ruanda ist der Glaube an Autoritäten sehr stark. Und als von dort der Befehl kam, gegen eine bestimmte Gruppe vorzugehen, wurde das nicht hinterfragt. Zum anderen gab es massive Medienkampagnen zur Desinformation vor allem im Radio, und vor allem durch den Sender Radio-Télévision Libre des Mille Collines RTLM. Da ist bewusst ein Gefühl der Bedrohung geschürt worden, indem man an die Situation von 1959/60 erinnert hat.

Was steckte dahinter?

Damals gab es eine Revolte der Hutu gegen die Herrschaft der Tutsi, in deren Verlauf Tausende Menschen getötet wurden. Nun, so hieß es, stelle sich das Problem wieder. Und die Hutu müssten erneut gegen die Tutsi vorgehen. Das wurde einfach so in den Raum gestellt und radikalisierte insbesondere ärmere Schichten.

Spieren diese Gegensätze heute noch eine Rolle?

Offiziell sind die Kategorien Hutu und Tutsi verpönt. Aber mit Blick auf die Geschehnisse vor 30 Jahren wird dann doch vom „Genozid an den Tutsi“ gesprochen. Da sind die alten Begriffe weiter präsent.

Die Geschichte lehrt, dass Hassreden nicht nur in Ruanda zu furchtbaren Konsequenzen führen.

Wollen wir mal nicht so tun, als wären wir außen vor. Denken Sie nur an die Nazizeit zurück, wie schnell auch bei uns Menschen zu Kollaborateuren oder Tätern wurden.

Was machte in Ruanda Menschen zu Tätern?

Wie andernorts auch gibt es nicht „die“ Täterbiographie. Zu unseren Nachbarn gehörte ein Paar: sie Tutsi, er Hutu. Als die Mörderbanden zu den beiden kamen, drückten sie dem Mann eine Machete in die Hand, zeigten auf einen Tutsi mit den Worten: Jetzt bist du dran. Dem Mann war klar: Bringt er diesen Menschen nicht um, wird seine Frau getötet. Er hat den Mord begangen, und die Frau hat tatsächlich überlebt. Bei späteren Gerichtsverhandlungen hat niemand diesen Mann beschuldigt, weil alle wussten, unter welchen Umständen er diese furchtbare Tat ausgeführt hat. Aber stellen Sie sich das mal vor ...!

Interview: Joachim Heinz und Markus Harmann

EXKLUSIV-INTERVIEW

„Glauben können ist ein Glück“

Journalistin Maria von Welser: Ich nehme mir vor, jeden Abend zu beten

HAMBURG – Sie erfand und moderierte das ZDF-Frauenjournal „ML Mona Lisa“, berichtete vom Balkan, aus Tschetschenien und Gaza und leitete das ZDF-Auslandsstudio in London, bevor sie bis zu ihrem Ruhestand 2010 an der Verwaltungsspitze des NDR stand: Maria von Welser war einst ein bekanntes Gesicht im deutschen Fernsehen. Im Exklusiv-Interview erzählt die 77-jährige Trägerin des Bundesverdienstkreuzes von ihrem Glauben, ihren Gebeten und der zeitlosen Bedeutung der Zehn Gebote.

Frau von Welser, stammen Sie aus einem frommen Elternhaus?

Nein, nicht wirklich. Meine Eltern waren beide evangelisch, haben auch mich evangelisch taufen lassen. Allerdings bin ich in einer katholischen Gemeinde in die Volksschule gegangen und war damit das einzige „Heidenkind“. Der katholische Pfarrer hat mich in seinen Religionsunterricht aufgenommen, sodass ich katholisch aufgewachsen bin und dann auch 2000 zur katholischen Kirche konvertiert bin.

Wurden Sie religiös erzogen?

Nein. Meine Eltern haben sich immer gewundert, wenn ich am Sonntag in die Kirche gegangen bin.

Was bedeutet Gott für Sie?

Halt im Leben. Zuflucht in Not. Beruhigung in unruhigen Zeiten.

Wie kann der einfache und sündige Mensch die „göttliche Sphäre“ erreichen?

Nur durch die Gnade, glauben zu dürfen.

Gibt es einen Zustand, in dem Sie sich als Teil des Ganzen empfinden?

Immer in der Natur, am See, in den Bergen, beim Garteln in den Bienen.

Beten oder meditieren Sie?

Ich bete und nehme mir das auch jeden Abend vor dem Schlafen vor. Aber es wird auch öfter vergessen. Dann gehe ich am nächsten Morgen zu meinem Süd-



Das ZDF-Format „ML Mona Lisa“, das erste Frauenjournal im deutschen Fernsehen, machte Maria von Welser bekannt. Das Bild zeigt sie 1992 im Studio.

tiroler Kreuzifix und hole das Gebet nach – auch wenn es nur ganz kurz ist.

Welchen Rat würden Sie einem Menschen geben, der Gott sucht, ihn nicht gefunden oder ihn sogar verloren hat?

Schwere Frage! Ich kann da keinen Rat geben. Glauben können ist ein Glück, das kann man niemandem beibringen oder gar verordnen.

Wie gehen Sie als Journalistin mit Konfliktherden und Meinungsverschiedenheiten um, und wie gelingt ihnen die Förderung eines konstruktiven Dialogs?

Das sind ja drei Fragen! Zu den Konfliktherden dieser Welt: Ich war dort fast überall, ich habe darüber berichtet und schreibe mir stets am Abend im Hotel – oder wo auch immer – alles auf, was ich gesehen und gehört habe, damit ich darüber berichten kann. Meinungsverschiedenheiten: Da bin ich nicht gut – ich kann keinen Streit schlichten, geschweige denn ertragen. Daraus ergibt sich schon die Antwort auf den dritten Teil der Frage.

Kann der Glaube an das Gute zu allumfassender Liebe führen?

Wenn das Glas im Leben halbvoll ist und nicht halbleer, dann ist alles möglich: Liebe vor allem.

Für welche Werte kämpft Maria von Welser?

Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit – oder besser noch: Geschwisterlichkeit.

Sind alle Werte zeitgemäß oder müssen einige den aktuellen Umständen angepasst werden?

Die Grundwerte finden sich in den Zehn Geboten. Die sind zeitlos, da muss nichts angepasst werden. Da müssen sich höchstens die Menschen anpassen.

Welche Botschaft möchten Sie anderen Journalisten und Menschen vermitteln, die nach Wahrheit, Gerechtigkeit und einem tieferen Verständnis der Welt streben?

In den vorigen beiden Antworten steckt alles drin.

Haben Sie ein Bibelzitat als Lebensmotto?

„Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; ehre Vater und Mutter; Und: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Mt 19,18b-19). Interview: Andreas Raffener

Information

Maria von Welser hat ihren journalistischen Werdegang in dem Roman „Die Unbestechliche“ verarbeitet. Er ist bei List erschienen (ISBN: 978-3-471-36061-3) und kostet 21,99 Euro.



Maria von Welser:
Gott ist für sie Halt
und Zuflucht.



DAMALS ABGELEHNT, HEUTE GELIEBT

„Das war wirklich revolutionär“

Vor 300 Jahren feierte Johann Sebastian Bachs Johannespassion in Leipzig Premiere

LEIPZIG (KNA) – Es ist der 7. April 1724: Karfreitag. Erstmals wird Johann Sebastian Bachs „Johannespassion“ in der Leipziger Nikolaikirche gesungen. Das Publikum ist alles andere als begeistert. Drei Jahrhunderte später gilt das Werk dagegen als wegweisend.

Wer die Johannespassion von Johann Sebastian Bach hört, der erlebt eine musikalische Achterbahnfahrt. In rund zweieinhalb Stunden schlägt das Werk einen Bogen von der Verhaftung Jesu bis hin zu seiner Grablegung. Allerdings ist meistens nicht das zu hören, was die ersten Hörer am Karfreitag 1724 hörten.

Entstanden ist das Werk in der ersten Zeit von Bachs Wirken in Leipzig. Für jeden Sonntag schuf der Komponist seit Mai 1723 eine neue Kantate, für Karfreitag 1724 dann die Johannespassion. „Die ist für diese Zeit sehr, sehr modern gewesen“, erklärt Markus Kaufmann. Er wirkt heute als Kantor an der Leipziger Nikolaikirche, in der die Passion erstmals erklang. „Eine Schilderung des Leidensweges Jesu mit richtigen Theaterrollen, das gab es vorher nicht.“

Düsterer Eingangschor

Während Bachs Lebenszeit gab es die Passion gleich in mehreren Varianten. Während die erste Fassung etwa mit einem sehr düsteren Eingangschor begann, war die Überarbeitung 1725 etwas konventioneller. „Bach wollte nicht zwei Jahre hintereinander das Gleiche aufführen“, sagt Kaufmann. Das sei zu dieser Zeit nicht üblich gewesen. Die Musikwissenschaft sei sich aber uneinig, wie viele Fassungen es genau gebe.

Die Zuhörer der ersten Stunde waren wohl nicht gerade begeistert von dem, was sie in der Nikolaikirche dargeboten bekamen. „Wir wissen, dass die Aufführung 1724 auf sehr viel Widerwillen gestoßen ist“, sagt der Musiker. Das Publikum sei der Meinung gewesen, dass solch ein Werk eher in die Oper gehöre als in die Kirche. „Damit sind sie erst einmal überfordert gewesen.“

In fünf Akte ist das Werk unterteilt, das im Wesentlichen dem Verlauf der Passionserzählung im Johannesevangelium folgt, ergänzt durch Choräle und frei hinzugedichtete Texte. Im Zentrum dieses Aufbaus steht auch musikalisch eine Aussage,



▲ Sänger des Leipziger Thomanechors vor der Thomaskirche. Am Karfreitag führten sie Bachs Johannespassion auf. Foto: Philipp Kirschner/leipzig.travel



▲ Johann Sebastian Bach ist auf das Engste mit Leipzig verbunden. Vor der Thomaskirche erinnert ein Denkmal an ihn. Foto: KNA

die den Nikolai-Kantor fasziniert: der Choral „Durch dein Gefängnis, Gottes Sohn, muss uns die Freiheit kommen“ im dritten Akt. „Ich habe echt Respekt davor, so eine innerliche Struktur zu haben, dass dieser zentrale Satz im Mittelpunkt steht, der auch theologisch am Karfreitag eine große Relevanz hat.“

Für Kaufmann ist klar, dass die Johannespassion ihre Zeit geprägt hat. „Bach hat einen großen Anteil daran, das Geschehen zur Passion den Menschen nahe zu bringen: Nicht in einer Sprache, die sie nicht verstehen, sondern in den Rollen, in denen die Figuren auftreten.“ Die Menschen hätten so mit allen Sinnen erleben können, worum es in der Passion geht. Die Musik sei sehr emotional komponiert, die Sprache bildreich gestaltet. „Man darf nicht unterschätzen, was das in den Leuten ausgelöst hat“, sagt Kaufmann. „Das war wirklich revolutionär.“

Ein besonderes Werk

Zum 300. Jubiläum wurde das Werk am Originalschauplatz aufgeführt – allerdings nicht vom Bachchor an der Nikolaikirche, sondern vom Thomanechor. Der hatte 1724 auch die Urfassung präsentiert. Weil der 7. April in die Osterzeit fällt, wurde das Jubiläumskonzert auf den 29. März vorgezogen: auf Karfreitag. Für den Leiter des Thomanechors, Andreas Reize, ist das Werk etwas ganz Besonderes: „Alles, was Bach hier geschaffen hat, ist wegweisend und konkurrenzlos“, erklärt er. Auch für das Genre der musikalischen Passionen.

Zu hören sollte die Fassung von 1724 sein. Er habe versucht, diese in Zusammenarbeit mit dem Leipziger Bach-Archiv zu rekonstruieren, sagt Reize. Man wisse aber einiges davon nicht, da nicht alle Stimmen komplett erhalten seien. Dennoch sollte die aufgeführte Fassung so nah wie möglich ans Original herankommen. Die Ausgabe, die heute zu meist gesungen werde, kombiniere hingegen mehrere Fassungen.

Für Reize steht fest, dass das Werk auch 2324 noch aufgeführt wird. „Bach ist völlig zeitlos“, meint er. „Die Musik ist so gut, die Verbindung von Musik und Text ist so großartig.“ Auch Nikolai-Kantor Kaufmann ist optimistisch: „Ich glaube, das ist ein Werk, das immer modern bleibt.“ Hannah Krewer

EIN WUNDER IN SACHSEN?

Die blutende Madonna von Ostro

Bistum: Rote Flecken auf Marienfigur in der Lausitz könnten natürlich erklärbar sein

DRESDEN – Im sorbischen Örtchen Ostro, das zu Panschwitz-Kuckau im Osten Sachsens gehört, macht eine Marienfigur Schlagzeilen. Medien sprechen von einem möglichen „Blutwunder“. Das Bistum Dresden-Meißen vermutet eher eine natürliche Erklärung hinter dem Phänomen, das zahlreiche Gläubige und Schaulustige anzieht.

Die mysteriösen roten Rinnsale und Flecken auf einer Marienstatue im mehrheitlich sorbischsprachigen Ostro in der Oberlausitz beschäftigen die Menschen. Vom „Blutwunder in der Lausitz“ spricht der Mitteldeutsche Rundfunk – wenn auch mit Fragezeichen. Laut Bistum deuten einige Anhaltspunkte auf eine natürliche Erklärung für die an Blut erinnernden Flecken.

„Aus der Region kamen dazu Hinweise, die wir für plausibel halten“, sagte Bistumssprecher Michael Baudisch. Nähere Auskünfte konnte er zunächst nicht geben. Denkbar wäre es laut Medienberichten, dass Milben die Verfärbung verursachen. Dieser Tage wollte das Bistum seinem Sprecher zufolge entscheiden, ob es eine Untersuchung des Phänomens in Auftrag gibt.

Maria hinter Gittern

Die Statue, eine Marienfigur mit Jesuskind auf dem Arm, steht an einem Feldweg in einer kleinen Kapelle hinter einem fest verschraubten Gitter. Laut Bistum wurde am 16. März erstmals das Phänomen beobachtet, dass auf den beiden Köpfen der Statue eine rote Substanz auftrat und herunterrannte. Laut Augenzeugen geschah dies seitdem mehrfach in unregelmäßigen Abständen.

Allabendlich treffen sich angesichts dessen derzeit Gläubige an der Kapelle und beten den Rosenkranz. Ostro (sorbisch Wotrow) zählt zum Kernsiedlungsgebiet der katholischen Sorben, die eine sehr traditionelle Volksfrömmigkeit pflegen. Zu Ostern pflegen sie traditionell ihre Reiterprozession hoch zu Ross, das sogenannte Osterreiten.

Bistumssprecher Baudisch erklärte: „Das Bistum bittet darum, von Bewertungen und religiösen Interpretationen des Phänomens zum gegenwärtigen Zeitpunkt Abstand zu nehmen. Der Sachverhalt soll vielmehr zunächst sachlich weiter beob-



Blut – oder doch Milben? An Kopf und Stirn einer Marienstatue mit Jesuskind in der Kapelle am Leipsberg bei Ostro zeigen sich rötliche Spuren.

achtet werden.“ Zugleich bestätigte er der „Sächsischen Zeitung“, die zuerst darüber berichtet hatte: „Das aufgetretene Phänomen sorgt derzeit unter den Gläubigen der Region für Aufmerksamkeit und Diskussionen.“ Im Internet kursieren Videos, die das „Blutwunder“ zeigen.

Die Figur wurde laut Bistum vor einiger Zeit in Medjugorje (Bosnien) gekauft. Es ist einer der größten katholischen Wallfahrtsorte weltweit

und bekannt durch die seit 1981 andauernden Berichte von Marienerscheinungen, die vom Vatikan mehrmals untersucht, aber bislang nicht anerkannt wurden.

Bei Blutwundern handelt es sich meist um blutungsähnliche Erscheinungen an konsekrierten Hostien, Bildern von Christus, Maria, anderen Heiligen oder deren Reliquien. Auch die Wiederverflüssigung von Blutreliquien wird beschrieben. Tritt

das Phänomen an konsekrierten Hostien auf, spricht man von einem Hostienwunder.

Zu den bekanntesten Blutwundern gehören das Blutwunder von Walldürn und das des heiligen Januarius in Neapel. In der Wallfahrtsbasilika St. Georg im nordbadischen Walldürn verehren die Gläubigen ein Korporale aus dem Jahr 1330. Das Leinentuch, das einst zur Abdeckung des Kelchs diente, zeigt das Bild des Gekreuzigten und elf einzelne Häupter Christi mit Dornenkrone – aus Blut.

Schlechtes Omen

Beim Blutwunder in Neapel soll sich das im Dom in fest verschlossenen Ampullen aufbewahrte Blut des heiligen Januarius († um 305) – eine rötlich-braune, trockene Substanz – verflüssigen. Als Termine, zu denen das Wunder erwartet wird, gelten der 1. Mai oder der Samstag davor, der 19. September sowie der 16. Dezember. Verflüssigt sich das Blut an diesen Tagen nicht, gilt das als schlechtes Omen. *KNA/red*

Information

Einen MDR-Bericht über Ostro finden Sie im Internet: www.mdr.de/video/mdr-videos/a/video-808916.html.



▲ Katholische Osterreiter bei ihrer Prozession hoch zu Ross. Im Hintergrund ist die Kirche von Ostro zu sehen. Fotos: Imago/photo2000, KNA

VOR 80 JAHREN GESTORBEN

Der Vater von „Vater und Sohn“

Erich Ohser: Die Nazis trieben den Zeichner in den Suizid – Ausstellung in Plauen

BERLIN/PLAUEN (KNA) – Berühmt sind seine liebevollen Vater-und-Sohn-Bildergeschichten. Die Nationalsozialisten brachten Erich Ohser vor Gericht. Vor genau 80 Jahren nahm er sich in der Berliner Todeszelle das Leben.

Der Vater ist selbst noch Kind: Freund, Begleiter, Mahner – keine strenge Autoritätsperson. Gutmütig begleitet der von Erich Ohser zwischen 1934 und 1937 gezeichnete Vater die Abenteuer seines pfiffigen Sohnes. Er kauft Silvesterknaller und macht Hausaufgaben. Die Popularität der fast ganz ohne Worte auskommenden Bildergeschichten ist ungebrochen. Die Auflagen liegen bei mehreren Hunderttausend. Im Deutschunterricht sind die Geschichten ein Klassiker.



▲ Erich Ohser 1943.

Der Schöpfer der Bildergeschichten aber ist nur wenig bekannt: Hinter dem Pseudonym E. O. Plauen steht der 1903 bei Plauen im sächsischen Vogtland geborene Karikaturist und Zeichner Erich Ohser. Das Ohser gewidmete Museum in seiner Heimatstadt erinnert rund um den 80.

Todestag am 6. April mit einer Sonderausstellung an den Zeichner, Karikaturisten und Journalisten.

Schwerpunkt der Schau „Unter Druck“ ist Ohsers Arbeit für den Ullstein Verlag sowie für Berliner Zeitungen der 1930er und frühen 1940er Jahre. Bis zum 22. September ermöglichen Fotografien, Dokumente, Zeitungen sowie bislang kaum gezeigte Zeichnungen Einblicke in das Werk Ohsers – und in die Berliner Medienlandschaft zwischen bunter Vielfalt und nationalsozialistischer Gleichschaltung.

Nach dem Kunststudium in Leipzig machte sich Ohser im Berlin der 1920er Jahre rasch einen Namen: Er illustrierte die ersten Bücher seines Freundes Erich Kästner, arbeitete als Schnellzeichner in einem Varieté und für die SPD-Zeitung „Vorwärts“. In dem Parteiblatt porträtierte er NS-Propagandist Joseph Goebbels und dessen „Führer“ Adolf Hitler als Witzfiguren.

Unter Pseudonym

Nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten 1933 hatte das Konsequenzen: Ohser erhielt Berufsverbot. Damit wäre seine Karriere eigentlich beendet gewesen – doch über Umwege bekam er eine neue Chance: Er gewann den Wettbewerb um die Gestaltung einer neuen Zeichenserie für die „Berliner Illus-



▲ Die USA versprechen Frieden und Freiheit, bringen aber Bomben: Ohser-Karikatur aus der Zeitschrift „Das Reich“.

trirte“. Es sollte die Geburtsstunde von „Vater und Sohn“ werden, die unter Pseudonym erschienen.

Die zutiefst menschlichen, dem Kind zugewandten Zeichnungen enthielten sich nun jedes Zeitbezugs und jeder politischen Stellungnahme. Vielleicht ein stummes Zeugnis der inneren Emigration Ohsers. Ironischerweise nutzten die Nazis die populären Figuren des geschmähten Zeichners für eigene Zwecke, etwa für Spendenaufrufe für das Winterhilfswerk oder die NS-Organisation „Kraft durch Freude“.

Nach drei Jahren beendete Ohser die Erfolgsserie. Die letzte der rund 150 Bildergeschichten zeigte

1937 Vater und Sohn, die der Welt in Richtung Mond entfliehen. Ohser selbst floh nicht. Trotz mehrerer Gelegenheiten entschied er sich gegen eine Emigration. Stattdessen versuchte er, einen Kompromiss im Umgang mit dem Regime zu finden. So wollte er sich und seine Familie finanziell über Wasser halten.

Ab Mai 1940 ließ er sich für die NS-Wochenschrift „Das Reich“ einspannen. Hier erschienen mehr als 800 seiner Zeichnungen, oft Karikaturen der deutschen Kriegsgegner, etwa Englands Premier Winston Churchill als Betrüger oder Russland als aggressiver Wolf. Weit entfernt von der Freundlichkeit von Vater und Sohn sei Ohsers Virtuosität böse geworden, analysiert seine Biografin Elke Schulze.

Von Spitzel denunziert

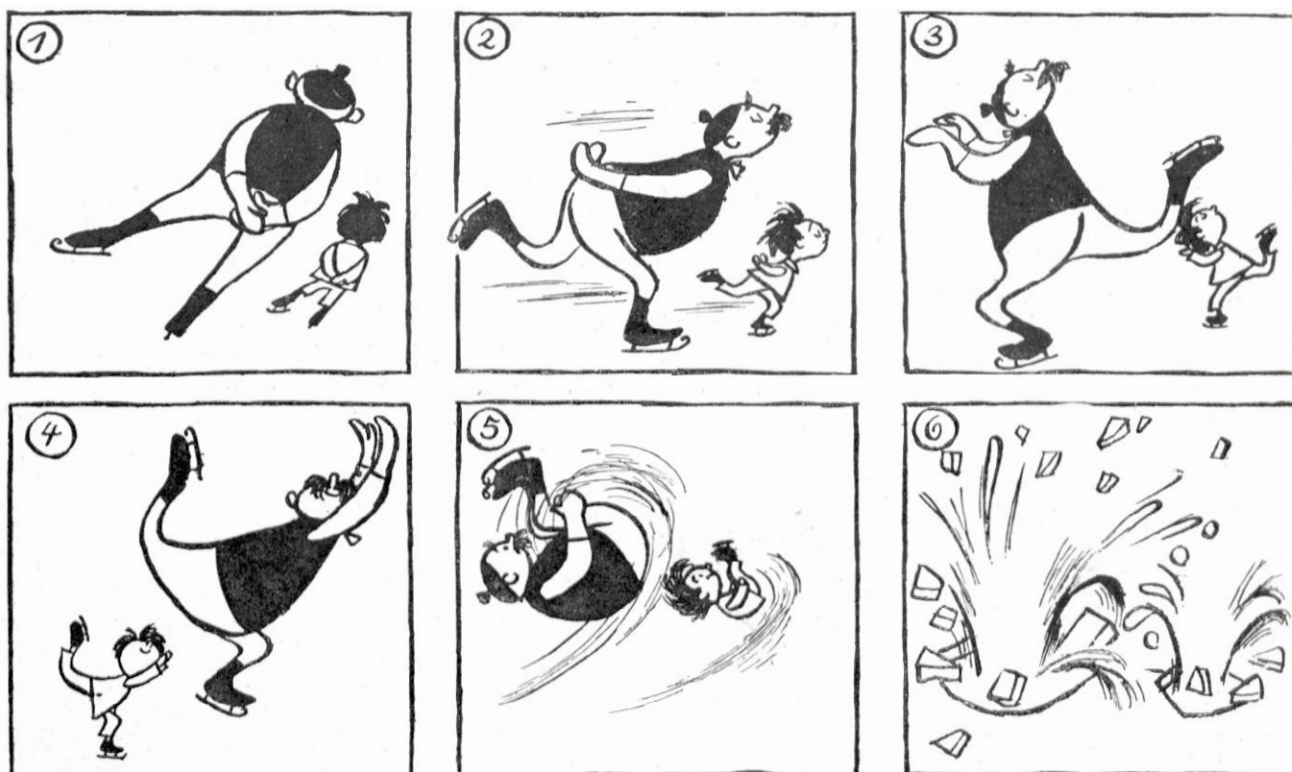
Seine Familie evakuierte Ohser 1943 aus dem heftig bombardierten Berlin. Er selbst blieb und wurde von einem Spitzel denunziert, weil er im Luftschutzbunker Hitler und Goebbels kritisierte. Der überlieferte Gestapo-Bericht hält fest, dass Ohser Goebbels beschuldigte, die Kunst in Deutschland zugrunde gerichtet zu haben. Täglich gebe es Hinrichtungen von Künstlern. „Ich merke es ja am Dünnerwerden meines Bekanntenkreises.“

Nur wenige Tage nach der Verhaftung kam es zum Prozess. Unter Vorsitz des berühmten Volksgerichtshofspräsidenten Roland Freisler fiel das Todesurteil gegen Ohsers mitangeklagten Freund, den Verleger Erich Knauf. Seiner eigenen Hinrichtung kam der Vater von „Vater und Sohn“ zuvor: Am Tag der Urteilsverkündung, am 6. April 1944, nahm er sich in Gestapohaft in Berlin-Moabit das Leben.

Seine Familie hat Erich Ohser nach seiner Verhaftung nicht mehr gesehen. Bis zuletzt dachte er an seinen Sohn Christian: „Mach' aus ihm einen Menschen; ich gehe mit glücklichem Lächeln“, schrieb der 41-Jährige im Abschiedsbrief an seine Frau. *Volker Hasenauer*

Information

Die Sonderausstellung „Unter Druck – E. O. Plauen, der Ullstein Verlag und das Presseviertel in Berlin“ ist bis 22. September im Erich-Ohser-Haus in Plauen zu sehen. Weitere Infos im Internet: e.o.plauen.de.



▲ „Vater und Sohn“ sind Erich Ohsers bekannteste Werke.

Fotos: gem (2)

FOTO-AKTION

Friedlich, aber auch gefährlich

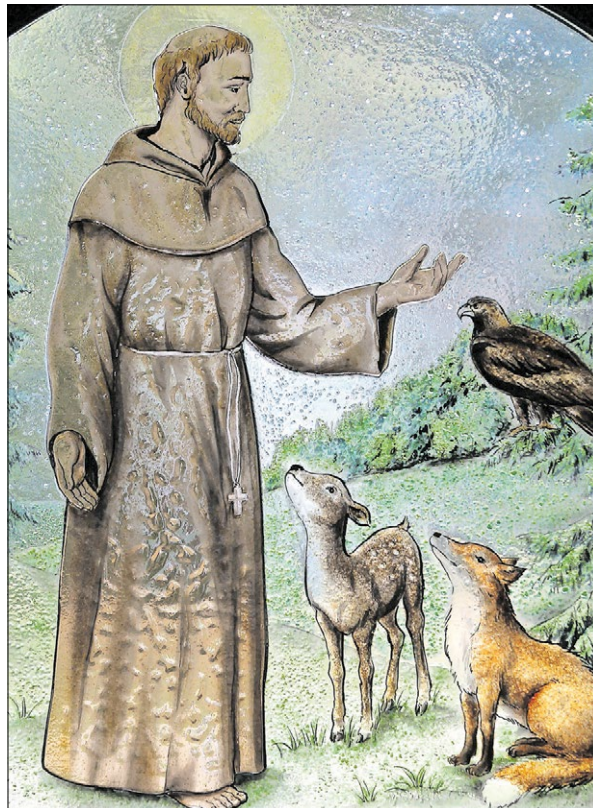
Tiere und Fabelwesen gesucht: Leser der Zeitung schicken Bilder aus Gotteshäusern

In vielen Kirchen, Klöstern und Kapellen finden sich Abbildungen von Tieren oder Fabelwesen. Die Redaktion unserer Zeitung hat dazu aufgerufen, Fotos von diesen Darstellungen zu machen und einzusenden. Die Leser haben friedliche Tiere entdeckt, aber auch gefährliche Fabelwesen.

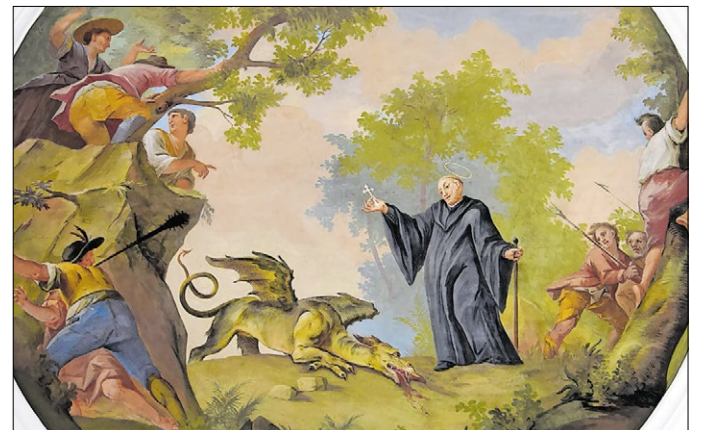
Wer an Kirche und Tiere denkt, kommt am heiligen Franz von Assisi nicht vorbei. August Jeckle hat den Patron der Tiere auf einem Glasfenster in der Franziskuskapelle in Stetten bei Mindelheim im Allgäu fotografiert. „Mir gefällt besonders die Kombination der verschiedenen Tiere. Das Strukturglas mit den Lichtpunkten vermittelt zudem noch den Eindruck eines Sternenhimmels“, schreibt er.

Ein Greifvogel, ein Rehkitz und ein Fuchs haben sich zutraulich beim heiligen Franziskus versammelt. Er liebte die Tiere und konnte sogar mit ihnen sprechen. „Meine Brüder Vögel! Gar sehr müsst ihr euren Schöpfer loben und ihn stets lieben“, predigte er. „Bei diesen Worten jubelten jene Vögel auf ihre Art und fingen an, die Hälsen zu strecken, die Flügel auszubreiten, die Schnäbel zu öffnen und auf ihn hinzublicken“, schildert Thomas von Celano, der sich Franziskus' Orden angeschlossen hatte.

So einträchtig beisammen zeigen sich die Tiere auch in der Elisabethkirche in Marburg. Ein Fensterbild in dem Gotteshaus aus dem 13. Jahrhundert, das als älteste rein gotische Kirche Deutschlands gilt, gibt die Erschaffung der Tiere wieder. Dargestellt ist Gottvater, wie er allerhand fliegendes Getier macht. Schwäne sind zu sehen, Tiere, die wohl Rebhühner und Tauben sein sollen, ein Hahn – aber auch zwei



▲ Der heilige Franziskus mit den Tieren in Stetten (links), Wachhunde in St. Anna in Augsburg und Magnus, der Apostel des Allgäus, nach seinem Sieg über einen Drachen in Weißensee. Fotos: Jeckle, Paulus, Wankmiller



Greifen, sagemunwobene Mischwesen aus Adler und Löwe.

Wächter der Grabkapelle

Ein Wandfries mit Hunden hat Peter Paulus in der Goldschmiedekapelle der evangelischen Kirche St. Anna in Augsburg entdeckt. Die Kapelle wurde 1420 vom Ehepaar Afra und Konrad Hirn gestiftet und diente als deren Grablege. Nach dem Tod des Paares übernahm die Goldschmiedezunft die Kapelle. Möglicherweise haben die Hunde eine symbolische Funktion als Wächter der Grabkapelle.

Der Hund ist eines der ältesten Haustiere. Er ist bekannt für seine bedingungslose Liebe und Treue, schützt seinen Herrn und bewacht Haus und Hof. Er hütet die Schafherde und ist ein Jagdgefährte. Im Buch Tobit (Tob 6,1) wird geschildert, dass Tobias auf einer langen Reise von seinem Hund begleitet wird. Hunde gelten in der Bibel aber auch als unrein, weil sie herumstreunen und Aas fressen.

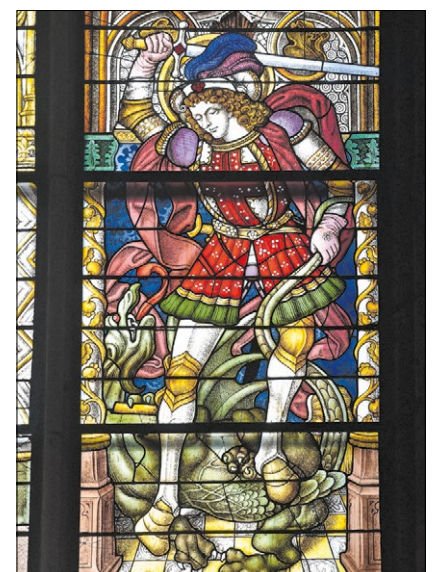
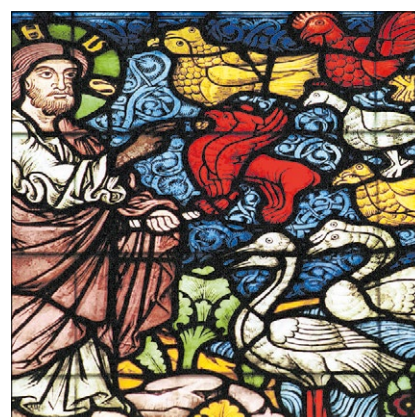
Deutlich gefährlicher wird es in St. Walburga, Philippus und Jakobus in Weißensee bei Füssen. Das Langhausfresko von 1730 zeigt den Drachen, den der heilige Magnus erlegte. Magnus kam im Auftrag sei-

nes Lehrers Columban um 750 vom Kloster St. Gallen zur Missionierung „der Völker im Osten“ ins Allgäu. Mit Hilfe des Columbanstabs sowie mit Pech und Harz tötete der Apostel des Allgäus einen Drachen, der eine Schlucht versperrte.

In der westlichen Mythologie ist der Drache ein Sinnbild des Chaos und des Bösen, ein feuerspeiendes Ungeheuer, das Sonne und Mond zu verschlingen droht. Das geflügelte Fabelwesen, das aus Körperteilen verschiedener Tiere besteht, muss im Kampf überwunden und getötet werden, um die Welt vor dem Verderben zu retten. In den Kulturen Ostasiens dagegen gilt der Drache als Glücksbringer. Er war ein Sym-

bol des chinesischen Kaisers, der auf dem Drachenthron saß.

In der christlichen Tradition gelten außer Allgäu-Apostel Magnus die Heiligen Georg und Margareta sowie der Erzengel Michael als Drachenbezwinger. Georg von Kappadokien soll der Überlieferung zufolge unter Kaiser Diokletian um 303 den Märtyrertod gestorben sein. Die Legende vom Sieg über die Bestie entstand zur Zeit der Kreuzzüge. Als Drachentöter dargestellt ist Georg etwa im Kölner Dom. red



▲ Die Schöpfung in Marburg und Drachentöter Georg im Kölner Dom. Fotos: KNA

Mitmachen

Ist Ihnen in einer Kirche schon einmal ein Tier oder Fabelwesen begegnet? Schicken Sie uns ein Foto davon an: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntagszeitung, Stichwort „Tiere und Fabelwesen“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. E-Mail: redaktion@suv.de. Für ein Foto, das erscheint, erhält der Einsender 20 Euro.

SCHUTZ GEGEN UNWETTER, PEST UND PLAGEN

Amulette mit viel Strahlkraft

Sammlung des Kaufbeurer Stadtmuseums beherbergt auch Ulrichskreuze

KAUFBEUREN – Das Stadtmuseum Kaufbeuren beherbergt eine der größten Sammlungen an Kreuzfixen in Süddeutschland. Die rund 300 Einzelstücke decken die Zeit von der Romanik bis ins 20. Jahrhundert ab und umfassen Darstellungen aus kirchlichem und privatem Kontext. Neben großformatigen Skulpturen aus Künstlerhand finden sich volkskundliche Objekte, die der häuslichen Andacht oder dem privaten Gebrauch dienten.

Seit 2013 werden große Teile der bedeutenden Sammlung in der Dauerausstellung des Museums präsentiert. Die Ausstellung ist in vier Bereiche mit großen Leitobjekten gegliedert, die unterschiedliche Typen der Darstellung Christi am Kreuz aufgreifen: der siegende und der leidende Christus sowie der Gekreuzigte im Moment des Todes und der Erlösung.

Jedem der vier Grundtypen sind Vertiefungsebenen zugeordnet, in der weitere Kreuze präsentiert werden. Der Bereich „Christus der Siegende – im Kreuz ist Heil“ beleuchtet eine Sonderform der Kreuzesdarstellung: Amulette, denen eine Unheil abwehrende Wirkung nachgesagt wurde. Diese sogenannten apotropäischen Amulette fanden häufig über das Wallfahrtswesen massenhafte Verbreitung.

Ulrich im Zentrum

Die als Amulett ausgebildeten Ulrichskreuze, die im Stadtmuseum Kaufbeuren ausgestellt werden, sind dem heiligen Ulrich von Augsburg (890 bis 973) gewidmet. Bei der Schlacht auf dem Lechfeld 955 soll der Augsburger Bischof eine Kreuzreliquie (einen Partikel vom Kreuze Christi) bei sich getragen haben. Die kostbare Reliquie hatte Bischof Ulrich bei einem Besuch 954 in Rom erhalten. Seine siegreiche Verteidigung Augsburgs gegen die Ungarn wurde auch der schützenden Wirkung des Kreuzpartikels zugeschrieben. Im Laufe der Zeit entwickelte sich die Legende, Ulrich habe ein Siegeskreuz aus der Hand eines Engels empfangen.

Die kostbare Reliquie wurde dem Bischof in einem Brustkreuz mit ins



▲ In der Dauerausstellung „Kreuze & Heilige“ im Kaufbeurer Stadtmuseum sind vielfältige Christus- und Kreuzdarstellungen zu entdecken. Auch über den Begründer der Sammlung, Pfarrer Richard Wiebel (1869 bis 1945), wird informiert.



▲ Viele Ulrichskreuze zeigen Heiligendarstellungen. Aber auch Stadtansichten Augsburgs, wo der Bischof residierte, sind zu sehen. Im Bild: ein Ulrichskreuz aus Augsburg. Der Bronzeguss entstand zwischen 1680 und 1730.

Grab gegeben und rund 200 Jahre später bei dessen Öffnung wieder entnommen. Anschließend fasste man das wertvolle Stück in einem Gehäuse. 1494 entstand eine zweite kostbare goldene Kreuzfassung des Künstlers Nikolaus Seld, auf der die legendäre Szene mit Ulrich und dem Engel zu sehen ist.

Die zahlreichen volkstümlichen Nachbildungen, die im Wallfahrtsort Augsburg von den Benediktinern von St. Ulrich und Afra ausgegeben wurden, haben Selds Darstellung der Schlacht als Vorbild. Die Amulette wurden nach der Berührung des Reliquien-

schreins als Berührungsreliquien verkauft.

Seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts fanden Ulrichskreuze massenhafte Verbreitung. Sie dienten nicht nur als Souvenir, sondern waren Ausdruck gelebter Volksfrömmigkeit und wurden häufig am Körper getragen oder in die Kleidung eingenäht. Speziell die Ulrichskreuze wurden eingesetzt als Schutz gegen Unwetter, Pest, aber auch – eingegraben in den Boden – gegen Ungeziefer und Mäuseplagen.

Zwei in Kaufbeuren präsentierte Amulette, die in Form eines gleicharmigen Kreuzes ausgebildet sind, zeigen auf der Rückseite die Seld nachempfundene Schlachtsze-

ne. Am Schnittpunkt der Kreuzarme, im Zentrum des Geschehens, ist der heilige Ulrich zu Pferd an der Seite des Kaisers Otto I. zu erkennen. Dargestellt ist der Moment, in dem der Bischof das Siegeskreuz erhält. Auf dem unteren Kreuzarm ist die lateinische Inschrift „CRVX SVDALRICI“ zu lesen („Das Kreuz des heiligen Ulrich“).

Mit Segensformeln

Auf den Vorderseiten der Kreuze sind meist Heiligendarstellungen und zugehörige Segensformeln abgebildet. Diese Buchstabenfolgen sind die abgekürzte Form des lateinischen Wortlauts der jeweiligen Segen. Das unten abgebildete Stück aus dem 18. Jahrhundert zeigt in der Mitte die Darstellung des heiligen Benedikt mit dem Giftbecher, begleitet von den Stadtheiligen Augsburgs, Ulrich und Afra. Darüber ist eine Darstellung der Dreifaltigkeit zu erkennen, während auf dem unteren Kreuzarm die Formel des Benediktussegens steht.

Andere Darstellungen wie etwa die Stadtansicht Augsburgs (Abbildung Mitte) mit der Zirbelnuss, dem Wahrzeichen der Stadt, waren ebenfalls verbreitet. *Petra Weber*

Information

Das Stadtmuseum Kaufbeuren ist dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr geöffnet. Samstags ist der Eintritt frei. Informationen im Internet unter stadtmuseum-kaufbeuren.de.



▲ Aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammt dieses Ulrichskreuz im Stadtmuseum Kaufbeuren. Es zeigt Benedikt mit dem Giftbecher (links), begleitet von den Stadtheiligen der Bischofsstadt Augsburg, Ulrich und Afra. Darüber ist eine Darstellung der Dreifaltigkeit zu erkennen, während auf dem unteren Kreuzarm die Formel des Benediktussegens steht. Auf der Rückseite (rechts) ist die Schlachtszene mit dem heiligen Ulrich an der Seite von Kaiser Otto I. zu sehen. Ein Engel überreicht dem Bischof ein Siegeskreuz. *Fotos: Stadtmuseum Kaufbeuren*

2023/24
UlrichsJUBILÄUM
 Mit dem Ohr
 des Herzens

9 Zwar hatten wir schon sehr bald mitbekommen, dass am 1. September 1939 der Krieg ausgebrochen war, aber das war weit weg. Darüber machten wir uns keine Sorgen. Was uns wesentlich mehr bekümmert hatte, war ein Ereignis, das einige Monate zuvor passiert war.

Eines morgens in den Osterferien kam ich mit Resi in die Küche und wunderte mich, dass statt Theres unsere Mutter das Frühstück zubereitete. „Wo ist die Tante?“, war unsere erste Frage. „Sie ist krank“, war Mamas Antwort. „Ihr müsst ganz leise sein, damit sie bald wieder gesund wird.“ Das befolgten wir gewissenhaft.

Trotzdem war Tante Theres nach drei Tagen verschwunden. In der Nacht war es ihr so schlecht gegangen, dass der Papa sie, warm eingepackt, mit Pferd und Leiterwagen nach Dorfen ins Krankenhaus gebracht hatte. Nach zwei Tagen erreichte uns die Nachricht, Theres liege im Sterben, wir sollten Abschied von ihr nehmen.

Die kleineren Kinder brachte die Mama zur Nachbarin. Sie selbst legte ihr Sonntagsgewand an und empfahl uns Mädchen, unsere Schulkleidung anzuziehen. Wir setzten uns auf den Leiterwagen, den der Vater zuvor mit Strohsäcken gepolstert hatte. Er spannte beide Rösser davor, setzte sich auf den Kutschbock und schon ging es los. Am Elternhaus von Mama und ihrer Schwester Theres hielt der Papa an und ließ deren Eltern zusteigen.

Obwohl es ein trauriger Anlass war, genossen Resi und ich die Fahrt. So etwas hatten wir ja noch nie erlebt. Des Weiteren erinnere ich mich nur noch, dass wir im Krankenhaus um das Bett der Tante herumstanden, weinten und beteten. Als eine Krankenschwester meiner Großmutter etwas zuflüsterte, schnappte ich die Wörter „Lungenentzündung“ auf und „diese Nacht nicht überleben“. Doch entgegen dieser Prophezeiung war die Tante bald wieder bei uns.

Wenige Wochen nach ihrem Krankenhausaufenthalt kam bei uns Bartl Nummer zwei an und Theres übernahm die Pflege von Mutter und Baby. Doch wie bereits erwähnt, lebte das Kind nur vier Monate.

Zu dieser Zeit war Theres 42 Jahre alt und niemand hätte geglaubt, dass sie es auf das stolze Alter von 92 Jahren bringen würde. Diese Theres, der meine Großtante Amal vor Jahren als Erste ihren Hof angeboten hatte, lebte nun doch auf dem Anwesen. Und sie war, wie ich mit zunehmendem Alter feststellen konnte, kein bisschen neidisch auf ihre jüngere Schwester, die nun Bäuerin war, während sie selbst nur



Liesis Schulweg ist lang und beschwerlich. Zum Glück hat sie auf dem größten Teil des Weges Gesellschaft. Die großen Buben der Nachbarhöfe erweisen sich im Winter sogar als richtige Kavaliere. Während einer ihren Schulranzen trägt, nimmt der andere die kleine Liesi Huckepack und trägt sie durch den hohen Schnee.

eine mehr oder weniger dienende Stellung innehatte.

Zu uns Kindern war sie so gut, als wären wir ihre eigenen. Sie schlief mit uns in der Mädchenkammer, wo es im Winter oft so kalt wurde, dass die Wände vor Frost glitzerten. Damit wir nicht zu sehr froren, rückten die Mama und die Tante die Bettgestelle von den Wänden ab. Oft legte uns die Mutter zum Vorwärmen Ziegelsteine in die Betten, die sie im Backofen erhitzt hatte.

An besonders kalten Tagen nahm Tante Theres uns Mädchen mit in ihr Bett, um uns warm zu halten, eine von uns lag rechts von ihr, die andere links. Als Maria, unser drittes Mädchen, schon ein bisschen herangewachsen war, legte sie sie quer an das Fußende. Vielleicht wollte Theres mit dieser Aktion nicht nur uns wärmen, sondern auch sich selbst.

Der Winter hatte für uns aber nicht nur unangenehme Seiten. Gar nicht weit von unserem Haus befand sich ein ansehnlicher Hügel, an dem sich die Kinder der Umgebung, die bereits die Schule besuchten, zum Rodeln trafen. Denn sie waren die einzigen Kinder, die bereits festes Schuhwerk besaßen. Meist rodelte man nur in den Weihnachtsferien und an Sonn- und Feiertagen, sonst blieb keine Zeit dafür. Oft waren Resi und ich mit von der Partie. Dennoch war ich immer froh, wenn der Winter endlich vorbei war. Dann war der Schulweg für uns wieder einfacher, und man konnte beliebte Spiele im Freien machen.

Obwohl jede von uns schon kleine häusliche Pflichten hatte, achtete die Mutter darauf, dass das Spielen nicht zu kurz kam. Daheim waren wir ja

eine ansehnliche Kinderschar, sodass wir ausreichend Spielkameraden gehabt hätten. Es machte aber mehr Spaß, wenn Nachbarkinder herüberkamen oder wenn wir uns auf einem Nachbarhof trafen.

Doch von Jahr zu Jahr blieb mir zum eigentlichen Spielen immer weniger Zeit, denn die Schar, auf die ich aufzupassen hatte, wurde immer größer. Bald war es ein ganzer Schwanz, den ich hinter mir herzog, wenn ich zu einem Nachbarhof ging, um mit Gleichaltrigen herumzutollen. Eigentlich hatten wir Geschwister untereinander alle ein gutes Verhältnis. Die engste Bindung hatte ich jedoch zu Resi, da sie mir altersmäßig am nächsten stand.

Eine Zeit lang war unser liebstes Spiel „Räuber und Schandi“ (Gendarm). Waren mindestens acht Kinder beisammen, musste es dieses Spiel sein. Der Älteste der Gruppe teilte ein, wer zu den Räubern gehörte und wer zu den Schandis. Jedem Schandi wurde ein bestimmter Räuber zugeteilt, den er zu fangen hatte. Damit man in dem Gewusel die Räuber von den Gendarmen unterscheiden konnte, wurde jedem Räuber ein weißer Stoffstreifen um den Oberarm gebunden. Dieser diente gleichzeitig als Beweis, dass man seinen Räuber gefangen hatte. Um als Sieger zu gelten, musste der Schandi dem Räuber das Band vom Arm reißen und es als „Trophäe“ präsentieren. War einem das innerhalb einer bestimmten Zeit nicht gelungen, galt der Räuber als Sieger.

Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, stürzten die Räuber davon und versteckten sich hinter Hecken, Büschen und Bäumen. Hat-

ten die Schandis ihnen genügend Vorsprung gelassen, stürmten sie hinterdrein.

Einmal hatte der Anführer uns so eingeteilt, dass Resi die Aufgabe hatte, mich zu fangen. Sie hatte mich bald gefunden und hätte mich schnell „dingfest“ machen können. Doch das wollte sie mir nicht antun. Eine Weile tat sie so, als habe sie mich hinter einem dicken Baum noch nicht entdeckt. Wie die Katze um den heißen Brei bewegten wir uns um den Baum herum. Um wenigstens irgendetwas zu tun, wollte meine Schwester den Baum umfassen. Dabei erwischte sie das Bandel an meinem Oberarm und es blieb in ihrer Hand. Da kullerten ihr die Tränen übers Gesicht.

„Was ist los?“, fragte ich erstaunt. „Sei doch froh, dass du gewonnen hast.“ „Nein“, schluchzte sie. „Das ist mir arg zuwider. Ich wollte doch nicht gewinnen, weil du meine Schwester bist.“ „Ah, geh, Reserl, das ist doch bloß ein Spiel. Deswegen brauchst du doch nicht zu weinen.“ Schnell waren ihre Tränen wieder getrocknet.

Bei uns standen meist 20 bis 25 Kühe im Stall mit entsprechenden Jungtieren. Dazu gab es zwei Pferde und zwei Ochsen für die Feldarbeit. Außerdem hielten wir 20 Sauen, so bekamen wir immer wieder eine stattliche Anzahl Ferkel. Ganz wichtig waren auch die etwa 50 Hühner mit ihrem Gockel, damit es stets genügend Eier für uns gab. Ebenso bedeutend waren die 50 Gänse. Diese wurden kurz vor Weihnachten vom Vater geschlachtet und der Karrer holte sie ab, um sie den Leuten in Dorfen als Weihnachtsbraten zu verkaufen.

Der Karrer war ein Mann, der keine eigene Landwirtschaft besaß. In regelmäßigen Abständen zog er von Hof zu Hof und kaufte das auf, was die Bauern zur Eigenversorgung nicht brauchten. Das konnten Eier, Speck, Butter, Suppenhühner, Kartoffeln, Obst und Gemüse sein. Zur Weihnachtszeit waren es hauptsächlich Gänse. Diese Erzeugnisse verkaufte er mit einem kleinen Aufschlag, davon lebte er. Die Bezeichnung Karrer rührte wohl daher, dass er anfangs mit einem zweirädrigen Karren und einem Ross von Hof zu Hof zog, die Waren erwarb und sie in größeren Orten auf dem Markt anbot.

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7





beziehungsweise

Sich respektieren und ergänzen

Fühlen, denken, handeln, vermeiden: Vier Strategien zum Umgang mit Krisen

Welches Leben kommt ohne Krise aus? Vermutlich keines. Die Frage ist aber: Wäre das überhaupt wünschenswert? Schließlich sind es doch oft Krisen, aus denen wir gestärkt hervorgehen. Dabei soll natürlich nicht verschwiegen werden: Es gibt auch Krisen, an denen Menschen zerbrechen können.

Kaum eine Nachrichtensendung kommt ohne das Wort „Krise“ aus. Und auch im Leben vieler Menschen taucht der Begriff auf: Krisen in der Partnerschaft, im persönlichen Leben, am Arbeitsplatz, in Bezug auf die Gesundheit.

Das Wort „Krise“ kommt aus dem Griechischen und bedeutet so viel wie „Entscheidung“. Man könnte also sagen: Krisen zwingen uns oft zu Entscheidungen – sie lassen uns keine Wahl. Wie Menschen aber mit Krisen umgehen, das ist sehr unterschiedlich. Nicht selten führt das zu gegenseitigem Unverständnis und Konflikten.

Verschiedene Strategien

Das Modell, das etwas zum Verständnis beitragen kann, stammt ursprünglich aus der Trauerforschung. Es ist aber auch in Bezug auf den Umgang mit anderen Krisen sehr hilfreich. Es geht davon aus, dass wir automatisch versuchen, uns zu schützen, wenn wir mit einer Krise konfrontiert werden. Etwas vereinfacht unterscheidet das Modell vier Mechanismen: Denken – fühlen – handeln – vermeiden.

Tendenziell reagieren Frauen in der Krise zunächst mit Fühlen oder Handeln, Männer mit Denken oder Vermeiden. Die Trauerforscher betonen aber: Im Laufe der Zeit durchlaufen die meisten Menschen alle vier Arten des Umgangs mit Krisen. Man beginnt eben mit der Bewältigungsstrategie, die man am besten kennt.

Beispiele, wie unterschiedlich erste Reaktionen ausfallen können: Einer Frau wird die Nachricht übermittelt, dass ein Familienmitglied verstorben ist. Ihre Reaktion auf den Anruf? „Dann mach' ich Schnitzel,



Foto: germ

▲ Menschen reagieren unterschiedlich auf Krisen – das führt oft zu Konflikten.

kommt um 13 Uhr zum Essen!“ (= Handeln).

Einem Mann wird der Arbeitsplatz gekündigt. Um sich vor den Gefühlen, die mit einer Kündigung verbunden sein können, zu schützen, erzählt er nicht einmal seiner Familie davon, sondern verlässt jeden Morgen zur gewohnten Zeit das Haus und kommt erst am Abend wieder zurück (= Vermeiden).

Eine junge Frau wird von ihrem Partner verlassen. Danach bleibt sie tagelang zu Hause, weint und klagt (= Fühlen).

Jemand erfährt, dass ein Familienmitglied eine schwere Krank-

heit hat. Während der „Fühler“ am Krankenbett sitzt und Beistand leistet, durchforstet der „Denker“ das Internet, um alles über die Krankheit zu erfahren und nach Behandlungsmöglichkeiten zu suchen.

Wenn man Menschen befragt, können die meisten sehr gut benennen, ob sie eher Denker, Fühler, Handelnder oder Vermeider sind – wie sie also im ersten Moment mit einer Krise umgehen. Nicht selten gibt es auch „Mischformen“.

Es kann sehr hilfreich sein, sich mit den verschiedenen Typen zu beschäftigen und mit nahestehenden Menschen darüber zu sprechen. So

können wir uns vor Missverständnissen schützen und gegenseitige Vorwürfe vermeiden.

Nicht selten nämlich passiert folgendes: Der Handelnde wird zum oberflächlichen Menschen degradiert, „weil Essen bei einem Todesfall doch nicht so wichtig ist“. Der Vermeider wird als „realitätsferner Feigling“ bezeichnet, der Fühlende gilt als „Heulsuse“ – schließlich gehe das Leben doch trotz Trennung weiter –, der Denker wird dagegen oft als „gefühllos“ empfunden, weil „die Herkunft der Krankheit doch irrelevant ist“.

Verständnis und Beistand

Wenn wir respektieren können und wissen, dass es diese vier Schutzmechanismen im Umgang mit Krisen gibt, können wir einander in schwierigen Situationen besser unterstützen und beistehen. Wir können würdigen, dass alle vier Umgangsformen ihre Berechtigung und ihren Sinn haben.

Im Idealfall gelingt es sogar, dass sich die unterschiedlichen Arten der Bewältigung ergänzen und wir füreinander Vorbild sind: Die verlassene junge Frau isst den Kuchen der Oma, während der Opa ganz normal in den Garten geht und Bäume schneidet. Das bedeutet nicht, dass ihn der Schmerz seiner Enkelin kalt lässt. Aber er zeigt ihr durch sein vermeidendes Verhalten: Das Leben geht weiter und es ist gut, den Alltag zu leben. Der Vater findet derweil im Internet die Information, dass der Schmerz des Verlassen-Werdens nach einer gewissen Zeit nachlässt.

Wenn dies gelingt, dann werden schwere Krisen nicht leichter. Schlimmes bleibt schlimm. Aber wir fühlen uns damit vielleicht nicht so allein. *Martina Lutz*

Die Autorin ist Theologin sowie Familientherapeutin und arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.

VERNISSAGE IN MARKTL

Schätze aus Benedikts Nachlass

Bemerkenswerte Fotos, Gewänder, Andachtsgegenstände und ein besonderer Teddy



▲ Papsthausleiter Franz Haringer präsentiert ein für Benedikt sehr wertvolles Kreuz, das aus dem Holz eines Baumes beim Elternhaus in Hufschlag bei Traunstein geschnitzt worden war. Das Porträt links zeigt den Vater des verstorbenen Papstes, Joseph Ratzinger. Fotos: Kleiner

Das Papstgeburtshaus hat nach dem Tod des großen Marktler Sohnes und Ehrenbürgers Joseph Ratzinger/Papst Benedikt XVI. aus dem Nachlass eine Sammlung von sehr persönlichen Gemälden, Briefen, Fotografien, christlichen Gegenständen und weiteren Schätzen bekommen. Sie hatten ihn ein Leben lang begleitet und in seiner Wohnung im Vatikan einen besonderen Platz gefunden.

Das Geburtshaussteam um den theologischen Leiter Franz Haringer ist der Meinung, dass viele Gläubige gerne einen Blick auf die Erinnerungsstücke werfen wollen. Und so wurde eine Sonderausstellung eingerichtet. Die Saison ist seit dem Ostermontag eröffnet. Am Sonntag, 7. April, sind alle Interessierten aus nah und fern um 11 Uhr zu einer Vernissage eingeladen.

Dabei wird Haringer bei einem Rundgang mit den Besuchern auf die Herkunft und Bedeutung der einzelnen Exponate eingehen. Zu den besonderen zählen sicher die päpstliche Soutane Benedikts mit Brustkreuz und Pileolus (weiße Scheitelkappe) im Papstzimmer, Porträts von Joseph Ratzingers Bru-

der Georg, von Schwester Maria und von den Eltern, außerdem ein handgeschriebener Brief von Georg Ratzinger zum 80. Geburtstag Benedikts.

Bemerkenswert ist auch ein Foto Papst Johannes Pauls II. mit dessen handschriftlicher Widmung an den damaligen Kardinal Ratzinger im November 1980. Weiter sind Bilder und Stiche mit christlichen Motiven oder der Abbildung seines Geburtshauses zu sehen, die in der Wohnung in Rom angebracht waren und ihm viel bedeutet haben.

Erinnerung an Elternhaus

Großen Wert legte er auch auf ein Kreuz aus dem Holz eines Baumes beim Elternhaus in Hufschlag bei Traunstein, einer Lebensstation der Familie Ratzinger, das zuletzt über dem Schreibtisch im Schlafzimmer des Alterssitzes Benedikts im Vatikan aufgehängt war. Hochgeschätzt hat er auch ein Gnadenbild von Altötting. Das älteste Ausstellungsstück, das bis zuletzt in seinem Arbeitszimmer auf dem Sofa platziert war und um das sich einige Anekdoten ranken, ist ein fast 100 Jahre

alter Teddybär aus dem damaligen Kaufhaus Lechner gegenüber dem Geburtshaus in Marktl.

Aus den Erinnerungen von Georg Ratzinger, dem drei Jahre älteren Bruder, ist bekannt, dass der kleine Joseph, geboren am 16. April 1927, im Winter 1928 immer wieder vor dem Schaufenster den Bären bewunderte und kaum weg-

zubringen war. Als das Spielzeug kurz vor Weihnachten plötzlich verschwand, habe er bitterlich geweint. Umso größer war die Freude, als der geliebte Teddy dann unter dem Christbaum lag.

Für die Besuchersaison bis 3. Oktober ist das Papsthaus gut gerüstet. Das Jahresprogramm bietet noch einige Besonderheiten und wieder das traditionelle Morgenlob zum 97. Geburts- und Taufstag Benedikts am 16. April um 4 Uhr früh.

Am Sonntag, 5. Mai, ist um 11 Uhr eine Matinee unter dem Titel „Erinnerungen an Papst Benedikt XVI.“ mit dem ehemaligen Korrespondenten der ARD in Rom, Michael Mandlik, angekündigt. Der war auch beim Papstbesuch 2006 in Marktl an vorderster Stelle als Reporter dabei. Am 16. Juni findet um 11 Uhr eine Matinee mit Rudolf Neumaier, Geschäftsführer des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege, zum Thema „Was bedeutet Heimat?“ statt. Ein Sommerkonzert „Bayerische Chansons“ mit Dionys Asenkerschbaumer ist am 21. Juli geplant. *Monika Kleiner*

Information

Geöffnet ist das Geburtshaus in Marktl am Montag, Mittwoch und Donnerstag von 10 bis 12 Uhr und von 14 bis 16.30 Uhr, am Samstag und Sonntag sowie an Feiertagen von 10 bis 16.30 Uhr. Für angemeldete Gruppen sind Führungen auch außerhalb der Öffnungszeiten möglich. Infos und Anmeldung unter www.papsthaus.eu; E-Mail: papstgeburtshaus@bistum-passau.de oder unter Telefon 08678/747680.



Der Traum von eigenen Eiern

Hühner im eigenen Garten: ein besonderes Lebensgefühl – und viel Arbeit

Zurück zur Natur – immer mehr Menschen möchten ihrem stressigen Alltag etwas entgegensetzen. Sie gehen bewusst ins Grüne, entdecken den Gemüseanbau für sich – oder legen sich Hühner zu. Das will aber gut überlegt sein.

Nicht nur Promis wie Fußballer David Beckham oder Nachrichtensprecherin Judith Rakers sind auf's Huhn gekommen. Während die Zahl der Landwirtschaftsbetriebe mit Hühnerhaltung hierzulande seit Jahren auf niedrigem Niveau ist, halten sich inzwischen viele Privatleute ein paar Hühner in ihren Gärten.

„Das Gackern der Hühner im Garten und frische Eier (fast) jeden Tag vermitteln ein besonderes Lebensgefühl“, schreibt Christian Naudain-Huet in seinem Buch „Hühner-Glück“. Private Hühnerhaltung ist für ihn ein Schritt, sich „wieder mit Mutter Erde zu verbinden“. Eier von eigenen Hühnern – diesen Traum könne jeder auch ohne „ausuferndes Spezialwissen“ verwirklichen.

Allerdings sollte man sich Hühner nicht aus einer Laune heraus anschaffen. So liegen die täglich frischen Eier von glücklichen Hühnern nicht automatisch im Nest. Naudain-Huet legt in seinem übersichtlichen Leitfadens dar, was es etwa über artgerechte Haltung zu wissen gilt.

Ein sensibles Wesen

Zeit für die Stallpflege – mindestens zweimal 15 Minuten täglich – ist eine Grundvoraussetzung. Und die Bereitschaft, sich auf das gefiederte Gegenüber einzulassen, das kein klassisches Haustier, wohl aber ein sensibles Wesen sei. Neben dem richtigen Futter, ausreichend Wasser, Schutz vor Regen, Hitze und wildernden Tieren sollten Hühnerhalter ihren gefiederten Mitbewohnern auch täglichen Freilauf und ein Sand- oder Staubbad anbieten. Das befreie das Gefieder nicht nur von Parasiten und überschüssigem Fett, „sondern macht ihnen auch Spaß“. Manche Hühner nutzen auch gerne eine Schaukel zum Ausruhen.

Lea Schmitz, Sprecherin des Deutschen Tierschutzbunds, plädiert vor der Anschaffung von Hühnern ebenfalls für entsprechende Sachkunde. Hühner verfügten über individuelle Persönlichkeiten und



▲ Hühner sind soziale Wesen, die gerne in kleinen Gruppen leben – am liebsten mit einem Hahn.

Foto: gem

seien soziale Wesen, die gerne in kleinen, strukturierten Gruppen leben – idealerweise mit einem Hahn. Zum Wohlfühlen brauchen die Tiere laut Schmitz einen überdachten, geschützten Stall „mit Einstreu, ausreichend Nestern, Rückzugsmöglichkeiten, Beschäftigungsmaterial und Sitzstangen“.

Zudem erforderlich ist eine eingezäunte, befestigte Freilauffläche. Diese sollte genug Platz zum Laufen, Scharren und Picken bieten und neben Rasen über trockene Erde, Sand, schattenspendende und rückzugbietende Büsche sowie Versteckmöglichkeiten – etwa vor Greifvögeln – verfügen.

Hühner für Anfänger

Für Anfänger und Familien empfiehlt Experte Naudain-Huet die Braune Legehennen und andere sogenannte Hybridhühner: Sie sind preiswert und legen besonders in den ersten zwei Jahren viele Eier. Wer zum Erhalt alter Hühnerrassen beitragen möchte, dem rät er zu Rassehühnern.

Wer sich fragt, ob die Hühnerhaltung etwas für ihn ist, kann mit Leihhühnern erste Erfahrungen mit dem Federvieh sammeln. Niko Riggers etwa vermietet seine Zwerg-Seidenhühner wochenweise – an

Privatpersonen, die sich für die Tiere interessieren, aber auch an Kindergärten, Familienzentren und Seniorenheime.

Hühner seien gute Tiere zum Beobachten. „Sie fressen zwar aus der Hand und lassen sich auch mal streicheln, aber durch die Gegend tragen lassen sie sich nicht besonders gern“, sagt Riggers. Gerade Menschen mit Demenz erinnern sich durch ihren Anblick oft wieder an die Kindheit und eigene Erfahrungen mit Hühnern. Und Kinder können lernen, dass Eier nicht aus dem Supermarkt kommen.

Vier bis fünf Tiere mitsamt Ausstattung wie Stall und Steckzaun bringt Riggers zu seinen Kunden, Einweisung inklusive. Seine gefiederte Belegschaft pendelt zwischen Berlin, Kiel, Krefeld und Hannover. Etwa zehn Prozent der Kunden legten sich danach eigene Hühner zu. Der Trend zum Huhn ebbe seit rund zwei Jahren eher wieder ab, beobachtet Riggers: Viele Privatpersonen hätten ihre Tiere inzwischen wieder abgegeben – „die Leute merken, es macht doch Arbeit“.

Wer zu der Erkenntnis kommt „Eier ja, Hühner nein“, kann auch eine Hühnerpatenschaft übernehmen. Die liegen in Zeiten bewussteren Konsums im Trend. Vielerorts bieten Hühnerhalter diese

inzwischen an. Für einen festen Betrag gibt es ein Abo für frische Freiland Eier.

Etwa bei Florian Meier im oberbayerischen Aschheim. Im Abo enthalten: Patenschaftsurkunde, umweltfreundliche Mehrwegverpackung und Coupons für die wöchentliche Abholung im Hofladen. Manche Paten kämen jede Woche am Stall vorbei, um nach den rund 50 Tieren zu sehen. „Das ist für die Leute ein gutes Gefühl.“

Angelika Prauß/KNA

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Hoffnungszeichen Sign of Hope e.V., Konstanz, und Eigenbeilage des Verlags „Patenschaftsabo“. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf vom Bayerischen Blinden- und Sehbehindertenbund e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de



► Dieses Fragment einer Handschrift zeigt Richard als Gefangener auf der Burg Dürnstein und seinen Tod. Bei Richards Begleiter handelt es sich wohl um den französischen Söldnerführer Mercadier.

Vor 825 Jahren

Ein König saß im Knast

Richard Löwenherz war eigentlich kein „Engländer“

25. März 1199: Vor den Mauern der französischen Festung Chalus-Chabrol hatte sich erlauchter Besuch eingestellt. König Richard I. gab sich die Ehre, persönlich die Belagerung gegen die rebellischen Burgherren zu leiten, die angeblich einen gewaltigen Goldschatz hüteten. Mut und Tapferkeit hatten ihm bereits zu Lebzeiten den Beinamen „Löwenherz“ eingebracht. Doch nun hatte der Haudegen sein Glück überstrapaziert.

Als sich Richard zu nahe an die Mauern heranwagte, traf ihn ein Pfeil oder Armbrustbolzen. Am 6. April 1199 starb der legendäre Ritter an Wundbrand. Obwohl 1157 in Oxford geboren, war Richard kein „echter“ Engländer, sondern als Nachfahre Wilhelms des Eroberers in erster Linie Normanne, der Altfranzösisch und Okzitanisch, aber kaum Englisch sprach.

Er entstammte einer der brutalsten Dynastien des Mittelalters: Sein Vater Heinrich II. war als englischer König zugleich Herzog der Normandie und von Aquitanien sowie Graf von Anjou. Richards Mutter war Eleonore von Aquitanien, zunächst Königin von Frankreich, dann Königin von England. Richard war der dritte von fünf Söhnen, doch als die beiden älteren Thronerben starben, rückte er an die Spitze, behauptete sich in Machtkämpfen gegen seine Brüder und den Vater und wurde am 3. September 1189 in Westminster gekrönt.

Seine erste Herausforderung bestand in der Teilnahme am dritten Kreuzzug, an der Seite Philipps II. von Frankreich und des österreichischen Herzogs Leopold V. Auf der Hinreise eroberte Richard 1191 Zypern, heiratete die spanische Prinzessin Berengaria von

Navarra und verkaufte die Insel weiter an die Templer.

Richards Kreuzzug begann spektakulär mit der Eroberung Akkons. Als dabei der „einfache“ Herzog Leopold es wagte, sein Banner neben Richards Standarte aufzupflanzen, warf dieser die Fahne des Babenbergers in den Staub – und jener schwor Rache! Als das Lösegeld für 3000 gefangene Sarazenen ausblieb, ließ Richard sie alle hinrichten. Richard konnte Saladin mehrere Niederlagen beibringen, hatte aber nicht genug Truppen, um ihn endgültig zu besiegen oder Jerusalem einzunehmen. So schlossen die beiden 1192 einen Waffenstillstand, und der an Malaria erkrankte Richard brach den Kreuzzug ab.

Nach einem Piratenangriff auf sein Schiff musste Richard zu Lande das Territorium Leopolds durchqueren, wurde – als Pilger verkleidet – im Dezember 1192 in einem Gasthaus bei Wien geschnappt und von Leopold (der dafür vom Papst exkommuniziert wurde) in Dürnstein in der Wachau festgesetzt. Anekdoten zufolge soll Minnesänger Blondel seinen König in jener (Luxus-)Haft aufgespürt haben. In England tat der jüngere Bruder Johann Ohneland (der schurkische Regent John in den Robin-Hood-Geschichten) alles, um Richards Heimkehr zu verhindern. Richard wurde an Kaiser Heinrich VI. überstellt, der ihn zeitweise in der Hochsicherheitsfeste Trifels wegspernte und erst 1194 gegen ein gewaltiges Lösegeld freiließ. Seit 1860 ziert Richards Reiterstandbild das Londoner Parlament. Bei den „Blitz“-Bombardements 1940 wurde es beschädigt und das Schwert verborgen. Es zerbrach aber nicht und galt fortan als Symbol für den britischen Widerstandsgeist. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

6. April

Notker der Stammler

Mit dem Lied „Waterloo“ gewann „Abba“ vor 50 Jahren den Grand Prix d'Eurovision. Das gleichnamige Album machte die Popgruppe international bekannt. Der Text handelt von einer Liebesbeziehung und zieht Vergleiche zu Napoleons Schlacht bei Waterloo.

7. April

Johannes Baptist de La Salle

Johannes Mario Simmel († 2009) wurde vor 100 Jahren geboren. Den Durchbruch hatte österreichische Schriftsteller mit dem Roman „Es muss nicht immer Kaviar sein“. Es folgten weitere Romane mit Titeln wie „Gott schützt die Liebenden“, „Liebe ist nur ein Wort“ oder „Der Stoff, aus dem die Träume sind“.



8. April

Walter, Beate, Julie Billiart

An der Berliner Mauer fand 1989 der letzte bekannte Schusswaffengebrauch statt, als zwei junge Männer versuchten, im Sprint den Grenzübergang Chausseestraße zu überwinden. Der Schießbefehl war damals eigentlich schon aufgehoben. Die Republikflüchtlinge wurden festgenommen und im November freigelassen.



9. April

Casilda, Waltraud, Miriam

Bekannt wurde Oskar von Miller, geboren

1855 in München, als Elektrotechniker, Wasserkraftpionier und Begründer des Deutschen Museums. Dort starb der Bauingenieur vor 90 Jahren an einem Herzanfall.

10. April

Magdalena Gabriela von Canossa

Klein, unauffällig, aber im Haushalt oft unentbehrlich ist die Sicherheitsnadel. Der US-Amerikaner Walter Hunt erfand sie in drei Stunden, um einen Betrag von 15 Dollar auszugleichen, den er jemandem schuldete. Vor 175 Jahren erhielt er auf die Sicherheitsnadel das Patent.



11. April

Gemma, Elena

Als Stummfilmkino wurde in Berlin-Mitte vor 95 Jahren das Kino „Babylon“ (*Foto unten*) eröffnet. Zur musikalischen Begleitung der Filme gab es einen Orchestergraben und eine Kinoorgel. Das Gebäude im Stil der Neuen Sachlichkeit ist mittlerweile denkmalgeschützt.

12. April

Teresa von Jesús

Johann Wolfgang von Goethes Sturm-und-Drang-Drama „Götz von Berlichingen“ wurde 1774 am „Berliner Comödienhaus“ in zu jener Zeit unüblichen historischen Kostümen mit großem Erfolg uraufgeführt. Das Drama machte den Dichter auf der Stelle berühmt.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



► Das Gebäude des Kinos „Babylon“ wurde 1928/1929 nach Plänen des Architekten Hans Poelzig errichtet. Es gilt als ein beispielhaftes Werk in dessen Schaffensperiode der Neuen Sachlichkeit. Der Block des Babylon ist nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg das einzig vollständig erhaltene Ensemble aus Poelzigs Gesamtentwurf.

SAMSTAG 6.4.

▼ Fernsehen

- ☉ 18.00 MDR: **Deutsche im Glück.** Ein Traumhaus in Polen. Reportage.
20.15 Arte: **Das Geheimnis von Santorini.** Expedition zu einem der explosivsten Vulkane der Welt.

▼ Radio

- 18.05 DKultur: **Feature.** Ausbeutung auf der Autobahn. Trucker aus Osteuropa.

SONNTAG 7.4.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.00 ZDF: **37° Leben.** Mental Load – Organisieren bis zum Limit.
☉ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Josefshaus „Offene Tür“ in Aachen zur Eröffnung der 72-Stunden-Aktion. Zelebrant: BDKJ-Präses Stefan Ottersbach.
20.15 Bibel TV: **Five Minutes of Heaven.** 30 Jahre, nachdem der nordirische Protestant Alistair Little den Katholiken James Griffin getötet hat, trifft er dessen Bruder – vor laufender Kamera. Drama.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Tisch-Gemeinschaft! Von der Spiritualität des Essens.
10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche im Alexianer Krankenhaus in Köln. Zelebrant: Pfarrer Wolfgang Pütz.
10.25 Horeb: **Papstmesse** zum Barmherzigkeitssonntag.

MONTAG 8.4.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 ZDF: **Der Millionen Raub.** Acht Millionen sind weg. Und mit ihnen Omar, der Fahrer des Geldtransporters. Krimi.
☉ 22.00 BR: **Lebenslinien.** Das große Herz von Regensburg. Gebrauchtwagenhändler Arno ist Mitbegründer eines Vereins, der bedürftige und alte Menschen unterstützt. Porträt.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Elisabeth Schwoppe, Dresden. Täglich bis einschließlich Samstag, 13. April.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Inobhutnahme. Ausnahmesituation für Kinder, Eltern und Jugendamt. Teil 2 am Dienstag.

DIENSTAG 9.4.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 ZDF: **Trump – der wütende Kandidat.** Doku.
21.50 Arte: **Südafrika.** Wie Korruption ein Land ausplündert. Doku.
☉ 22.15 ZDF: **37°.** Die Entdeckung der Hoffnung. An Lebenskrisen wachsen.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Das Wunder von Belmonte. Die Wiederentdeckung der „geheimen Juden“ Portugals.

MITTWOCH 10.4.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Warum so unbarmherzig?! Mobbing statt Menschlichkeit.
20.15 Arte: **Parallele Mütter.** Fotografin Janis und Teenagerin Ana bekommen beide ihr erstes Kind. Ihre Babys werden im Krankenhaus vertauscht. Drama.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Full Bliss! Leben und Sterben in Varanasi.

DONNERSTAG 11.4.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 ZDF: **Lena Lorenz – Vertauscht.** Als der kleine Juri auf die Welt kommt, scheint das Familienglück perfekt. Doch dann stößt Hebamme Lena auf eine Irritation bei Juris Blutgruppe. Drama.
21.00 WDR: **Hirschhausen und ADHS.** Die Krankheit ADHS bekommt gerade viel Aufmerksamkeit – nur eine Modeerscheinung?

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Schöne Scheiße! Was das Abwasser über unser Leben verrät.

FREITAG 12.4.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 WDR: **Geheimnis Hohenzollernbrücke.** Die Kölner Rheinbrücke ist Deutschlands meistbefahrene Eisenbahnbrücke. Doku.
▼ Radio
20.05 DLF: **Das Feature.** Von Braunvieh, Ziegenmist und Bergkartoffeln. Bäuerliches Leben in den Alpen.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: Julian Krubasik

Drama über eine wahre Entführung

Der 13-jährige Johann (Claude Heinrich) liegt schlafend in seinem Bett, als seine Mutter ihn mit den Worten weckt: „Johann, wir müssen jetzt gemeinsam ein Abenteuer bestehen.“ Ein zurückgelassener Erpresserbrief mit Lösegeldforderung und eine scharfe Handgranate lassen keinen Zweifel: Johanns Vater, Jan Philipp Reemtsma, ist am Abend des 25. März 1996 entführt worden. Im Drama **„Wir sind dann wohl die Angehörigen“** (Arte, 12.4., 20.15 Uhr) bilden die Polizei, der Anwalt der Familie und ein Freund mit Johann und seiner Mutter eine Schicksalsgemeinschaft – mit nur einem Ziel: den Ehemann und Vater unversehrt nach Hause zu holen.

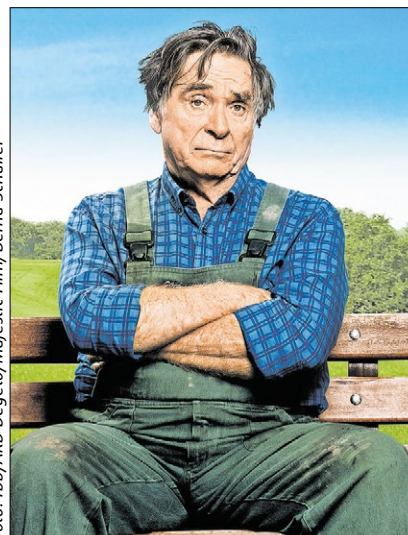


Foto: rbb/ARD Degeto/Majestic Film/Bernd Schuller

Doku: 30 Jahre nach Ruandas Völkermord

Der Propagandasender „Radio der tausend Hügel“ rief 1994 zur gnadenlosen Auslöschung der Tutsi in Ruanda auf. Eine Million Menschen wurden ermordet; es gibt weder Fotos noch Sterbeurkunden oder Gräber. Die Dokumentation **„Einer von tausend Hügeln“** (Arte, 9.4., 23.50 Uhr) zeigt ein Land, in dem Mörder und Opfer seit 30 Jahren Seite an Seite leben – ohne über das grausame Verbrechen zu sprechen.

Per Doppeldecker zum Nordkap

Für Gärtner Schorsch (Elmar Wepfer) ist das Leben alles andere als ein Rosengarten. Die Ehe mit Monika funktioniert nur noch als Zweckgemeinschaft und der Familienbetrieb steht vor dem Ruin, weil ein Großkunde nicht zahlen möchte. Dem dreisten Golfplatz-Bauherrn ist das von Schorsch angelegte Grün nicht grün genug. Als auch noch sein geliebtes Doppeldecker-Flugzeug gepfändet werden soll, hat Schorsch endgültig genug. In der Komödie **„Grüner wird's nicht, sagte der Gärtner und flog davon“** (RBB, 11.4., 20.15 Uhr) will sich der 60-Jährige einen Jugendtraum erfüllen und fliegt in Richtung Nordkap.

Senderinfo

katholisch1.tv

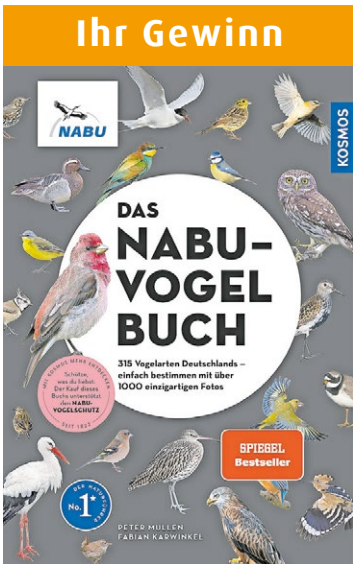
bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Faszinierende Vogelwelt

Unter allen wild lebenden Tieren sind es wohl die Vögel, die die Menschen besonders beeindruckend. Ob es um Themen wie den Vogelzug, Nisthilfen, Vogelfütterung oder um den Schutz von Wildvögeln geht: Der Naturschutzbund (Nabu) engagiert sich und informiert.

Mit dem „Nabu-Vogelbuch“ (Kosmos Verlag) möchte der Naturschutzbund für die heimische Vogelwelt begeistern und die Freude an der Vogelbeobachtung weitergeben. Denn man schützt nur das, was man kennt, faszinierend findet und liebt. 315 Arten gibt es im „Nabu-Vogelbuch“ zu entdecken: in Deutschland brütende, durchreisende und überwinterte Arten, aber auch jährlich vorkommende Seltenheiten.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Henisiusstraße 1 86152 Augsburg redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 10. April

Über das Buch aus Heft Nr. 12 freuen sich:
Josef Hensle, 79206 Breisach,
Helene Schorner, 92253 Schnaittenbach,
Elisabeth Soyer, 82362 Weilheim.
 Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 13 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

orient. Reisegesellschaft	US-Bundesstaat	ind. Fürstintinentitel	Poliermittel	Basketball-Profiliga	Wortteil: Zehntel	niederl. Stadt an der Waal	Hülle für Brillen	Stadt im Bergischen Land	
					römischer Kaiser, † 68				
vulkanisches Magma		Pause beim Sport			4			griechischer Meeresgott	
			gemaues Ufer			ital. Schauspieler (Ornella)			
	5						1		
Kellner		Morgenland			sehr fester Faden		musik.: freie Tonart		
japanisches Wappen					Abflugsteig (engl.)			3	
					Schulstadt an der Themse				
Wickelkleid der Inderin	alter Seemann (ugs.)		Ziffernkennung (engl.)	„Also einer von uns beiden muss unbedingt eine Frühjahrsdiät machen!“		Fremdwortteil: nicht		6	schwed. Königsgeschlecht
zähflüssiger Saft				Hauptstadt von Swasiland	Lebensbaum	gleichm. Grundrhythmus	unteres Rumpfe	Apfelsorte	
			8			antikes Reich im heutigen Jemen			
Kurier			nordischer Göttervater	völlig ungründet					
Bambusbär		Verwahrung				Apothekenassistent (Abk.)	katalanischer, mallorqu. Artikel		
				Kfz-K. Hildesheim	rosafarben		2	Sprechweise einer dt. Ligatur	
Medizin, Heilmittel		leer				7			
					Fragewort		Initialen von Zadek		

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---


Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Anderes Wort für Spaßvogel
 Auflösung aus Heft 13: **QUARTAL**

U	A	N	H	A								
T	A	T	S	A	E	C	H	L	I	C	H	
O	N	E	L	O	Q	U	E	N	T			
O	P	F	E	R	N	D	R	E	G			
I	R	R						Z	I	O	N	
L	E	A						K	O	N	T	O
		G	H					M	T	M		
L	E	E						B	I	O		
A	B							I	M	M	E	
A	N	K	E	F	Z	E	A	I				
D	L	F	R	E	U	D	E	N	D			
E	G	A	L	E	W	A	I	S	E			
R	D	E	D	G	A	R	P	M				
G	E	D	U	L	D	C	H	E	F	E		
A	B	E	F	I	C	H	T	E	O	H		
E	S	E	E	L	S	O	R	G	E	R		



▲ „Ach was, dieser Bücherwurm von nebenan käme doch nie auf die Idee, bei unserem Töchterchen zu Fensterln!“
 Illustrationen: Jakoby

Erzählung Der Nudelkrieg

 Der kalte Nudelkrieg bedrohte den Frieden unserer Ehe jahrelang. Ich war ein scharfer und unversöhnlicher Feind der Nudel und flammte vor Zorn, wenn ich eine meiner zahlreichen Reden gegen sie hielt. Es half mir jedoch nichts, denn meine Frau war den Nudeln zugetan.

„Dieser mehlige Stumpsinn“, sagte ich, „ist für die menschliche Ernährung unbrauchbar.“ „Viele Menschen ernähren sich davon, sogar gern“, erwiderte Ursula. „Gewiss“, sagte ich grimmig, „ich kenne sogar jemanden, der vom Leben nichts weiter verlangt als dreimal Nudeln am Tag. Sein Gehirn ist schon ganz pappig. Mag er sie kiloweise essen, mich aber soll man verschonen.“

„Nudeln sind etwas Schönes“, sagte sie. „Ich habe dich durchschaut!“, schnob ich, „ihr Hausfrauen tut so, als wärt ihr mit jenem Nudelfanatiker einig, aber eure Nudelneigung ist unecht und allein darauf zurückzuführen, dass Nudeln keine Arbeit machen. Ein Döschen Tomatenmark dazu, und fertig ist das Mittagessen!“ Ich stöhnte und fuhr fort: „Unter diesen Umständen ist es aussichtslos, gegen Nudeln anzukämpfen. Was essen wir heute Mittag?“ „Nudeln mit Tomatensauce“, sagte sie.

„Das ist kein Essen, liebe Frau!“, entgegnete ich. „Weißt du, was der Dichter Hamsun sagte, als sie ihm



in Süditalien zum 20. Male Nudeln vorsezten? „Diese Spaghetti“, rief er aus, „machen mich noch verrückt. Da soll ich nun sitzen und mit meinen zittrigen Händen Kleister essen, weiß Gott, das passt mir nicht mehr, morgen reisen wir ab! Und auch ich reise hier bald ab. Hatten wir nicht gestern Abend Nudeln mit Tomatensauce?“ „Nudeln sind doch kein Gift!“ „Nein. Eicheln sind auch kein Gift. Vielleicht versuchen wir es einmal mit Eicheln in Tomatensauce?“ Auf diesen Vorschlag ging sie nicht ein.

„Natürlich“, sagte sie spitz, „deine Mutter kochte keine Nudeln!“ „Nein“, sagte ich, „bei uns gab es

auch keinen weißen Käse mit Zucker und Rosinen. Solche neuen Sachen tischst du auf. Bei meiner Mutter aß ich ihn mit Salz und Kümmel, aber nun ist er auf einmal süß.“

„Bei euch gab es Salzkartoffeln und Rinderbraten, nicht wahr?“ „Jawohl, Rinderbraten nach alter Mode, wie wir ihn nannten. Es geht nichts über Rinderbraten! Schon Karl dem Großen war das bekannt!“

So eiferte ich, und man sieht, wohin der Nudelkrieg uns führte. Es war die höchste Zeit, ihn zu beenden, und glücklicherweise kam auch wirklich ein vollständiger Frieden zustande. Das geschah auf die ein-

fachste Art der Welt: Ich wurde ein Nudelesser.

Diese Wandlung in mir vollzog sich auf zwei Reisen, die wir durchs Land der Nudel machten, durch Italien. Wo Hamsun vor den Spaghetti die Flucht ergriff, aß ich Spaghetti in Stresa, und sie schmeckten mir gut. Ich aß Spaghetti in Genua und Pisa, in Formia, Messina und Tarent, und sie schmeckten immer besser.

Nun sitze ich zu Hause und esse Spaghetti. Nun kann ich auch nicht mehr sagen, die Zubereitung sei einfach, denn ich habe in Italien auf Spaghetti studiert und weiß, was dazugehört: Salbei und Rosmarin, Rindermark und Fleischsaft und Salami, viel Olivenöl, viel Tomatenmark, viel Parmesan und noch einiges andere, das Ursula besser weiß.

Wenn ich die Spaghetti auf meine Gabel wickle wie ein alter Italiener, und es kommt einer von den alten Kameraden, den Erbfeinden der Nudel, in deren Lager ich noch vor kurzem selber stand, und sagt, ich sei ein Verräter, dann antworte ich ihm mit dem Wort eines französischen Schriftstellers, dass man seine Ansichten wechseln müsse wie die Hemden.

Ursula aber hat ein besseres Argument: Sie lädt die Nudelverächter zu einem Spaghettessen ein, und sie essen. Dazu trinken sie den roten Valpolicella und werden zu Überläufern gleich mir.

Text: Hellmut Holthaus, Foto: gem

Sudoku

6	2		9	4				3
	7				9	5	2	
3			7	1	6			8
9	5	8	4	2				6
	3		1	5	7	9	4	
6	4	1	7	2				
7	2		1	6		8		
3	9		4	7	5	2		
1			9	3	2		6	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 13.

1	6					7	4	
8			6			1		
	3		2				6	5
		4		7	1	5		
7	8			6	2	4		
		3		8		7		
			4		8			9
	4	5		3	9			
8						2	4	3





Hingesehen

In der Magdeburger Innenstadt hat am Gründonnerstag das evangelische Straßentheater „Mahl ganz anders“ Leonardo da Vincis berühmtes Gemälde vom Letzten Abendmahl als „lebendiges Denkmal“ nachgestellt. Die Aktion mit 20 Teilnehmern, die die biblischen Ereignisse am Tag vor der Kreuzigung Jesu darstellt, war an acht Orten der Innenstadt zu sehen (im Bild vor dem Magdeburger Dom). Die Rollen wurden am Vortag unter den Teilnehmern ausgelost. Die Aktion habe das erste Mal in einer ostdeutschen Stadt gastiert, sagte der Regisseur und Pfarrer Frank Muchlinsky. Organisiert wird das Theater seit 2011 vom Internetportal evangelisch.de immer am Gründonnerstag an bundesweit wechselnden Orten. *epd*

Fotos: Claudius Grigat/evangelisch.de, gem

Wirklich wahr

„Allah-Socken“ (Symbolfoto) haben in Malaysia Empörung unter Muslimen ausgelöst. Gläubige riefen zum Boykott einer Ladenkette auf, die das ausgefallene Produkt in ihr Sortiment aufgenommen hatte. Auf den aus China importierten Socken ist der Aufdruck „Allah“ zu lesen.



Auch die Polizei wurde eingeschaltet: Obwohl sich das betroffene Unternehmen inzwischen entschuldigt hat, durchsuchten Beamte die Geschäftsräume.

Initiator des Boykottaufrufs ist die Jugendorganisation der Partei Umno. Als Vertreter der muslimischen Bevölkerungsmehrheit der Malaien ist sie derzeit Juniorpartner in der Koalition von Premierminister Anwar Ibrahim.

Mittlerweile stehen der Geschäftsführer der Ladenkette, seine Frau sowie drei Mitarbeiter der Importfirma wegen „vorsätzlicher Verletzung religiöser Gefühle“ vor Gericht. Ihnen droht eine Gefängnisstrafe. *KNA/red*

Wieder was gelernt

1. Wo befindet sich da Vincis „Abendmahl“?

- A. Im Louvre in Paris.
- B. Im Kloster Santa Maria delle Grazie in Mailand.
- C. Im Metropolitan Museum of Art in New York.
- D. In der Kirche Santa Maria dell'Anima in Rom.

2. Was isst Jesus Interpretationen zufolge auf dem Bild?

- A. Heilbutt
- B. Hering
- C. Aal
- D. Forelle

Lösung: 1 B 2 C

Zahl der Woche

68

Kinder aus dem Gazastreifen werden derzeit im Westjordanland medizinisch behandelt. Die Kinder leben in Rafah in einem Haus der Organisation SOS-Kinderdorf, teilte die „Kinderhilfe Bethlehem im Deutschen Caritasverband“ mit. Mitte März sei die Kindergruppe aus dem Gazastreifen eingetroffen. Für die medizinische Versorgung ist das Caritas Baby Hospital in Bethlehem verantwortlich. Die Kinder werden vom SOS-Kinderdorf betreut.

Der Geschäftsführer des Kinderkrankenhauses, Issa Bandak, sagte: „Es ist selbstverständlich, dass wir uns um diese Kinder kümmern.“ Klinikpersonal und Sozialarbeiter leisten umfassende Hilfe. Zusätzlich leistet das Caritas Baby Hospital derzeit die Nachbetreuung für sieben Kinder aus dem Gazastreifen, die bei Kriegsausbruch in israelischen Krankenhäusern in Behandlung waren und nicht mehr nach Hause zurückkehren konnten. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA),
Evangelischer Pressedienst (epd),
Deutsche Presse-Agentur (dpa),
eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1.1.2024.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.



Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05

Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Über Dinosaurier und Traditionen

Rituale und Routinen machen glücklich – oder unglücklich, wenn wir sie ändern wollen

Wie sind Sie heute Morgen aufgestanden? Was haben Sie in welcher Reihenfolge gemacht? Zuerst Zähne geputzt, geduscht und dann Kaffee getrunken? Oder andersherum? Oder hatten Sie Geburtstag und es gab wie immer Blumen? Und den Lieblingsskuchen? Und wie war das mit Ihrer Erstkommunion? Gab es damals eine Diskussion, ob Sie das machen?

So viele Fragen irritieren. Heute Morgen waren Sie vermutlich nicht irritiert – dafür ist eine Morgen-Routine schließlich da: damit der Alltag reibungslos abläuft. Ein Geburtstag wiederum ist meist mit einem Ritual verbunden, einer bewusst vollzogenen Handlung. Gleichzeitig sind Rituale oft Teil einer Tradition. Ein Ritual aus der christlichen Tradition ist etwa die Erstkommunion. Solche Rituale werden damit bewusst gefeiert, aber grundsätzlich nicht hinterfragt – es sei denn, die Gesellschaft ändert sich.

Ich finde Routinen und Rituale sehr spannend. Ich arbeite gerne effizient, also versuche, mit wenig Aufwand viel Ergebnis zu kriegen. Da finde ich Routinen großartig: Wiederholungen, gleiche Abfolgen von Handlungen, die ich unbewusst vollziehe. Ich würde wahnsinnig, wenn ich jeden Morgen überlegen müsste, ob ich jetzt zuerst dusche, dann zum Sport gehe oder davor einen Tee trinke. Morgens will ich nicht denken, sondern mich langsam auf den Tag vorbereiten. Routinen haben eine wichtige Funktion im Alltag: Sie entlasten.

Barack Obama trug zu Präsidentenzeiten nur blaue und graue Anzüge – weil er viel wichtigere Entscheidungen treffen musste. Mit nur



▲ Die Erstkommunion markiert als Ritual die Schwelle zum Erwachsenwerden.

Foto: Imago/YAY Images

zwei Anzug-Optionen hatte er da morgens den Kopf frei. Als ich angefangen habe, jeden Morgen Sport zu machen, habe ich mir eine Aufsteh-Anzieh-Losgeh-Routine festgelegt, mit der auch der Sport selbst zur Routine wurde. Ziel der Routine ist: bloß nicht nachdenken! Nie fragen: Will ich zum Sport? Weil die Antwort morgens um sechs Uhr meist „nein“ wäre.

Wie tief Routinen sitzen, habe ich leider gelernt, als ich mein Essverhalten ändern wollte. Routinen sitzen im ganz alten Teil des Gehirns, den wir mit Dinosauriern gemeinsam haben. Da sitzt das Reiz-Reaktionsschema, da sitzt das Belohnungsgefühl. Wenn wir versuchen, dem Körper die Schokolade im Stress oder zur Entspannung wegzunehmen, kämpft der Wille im vorderen Säugetier-Teil des Hirns gegen den alteingesessenen Dinosaurier. Und scheitert oft. Da hilft es nur, alte Routinen gegen neue auszutauschen. Aber es bleibt schwierig, es braucht viel Geduld.

Unsere Autorin:

Schwester Birgit Stollhoff CJ ist Juristin, war in der Medien- und Öffentlichkeitsarbeit tätig und studierte berufs begleitend Theologie. Seit 2019 leitet sie das Jugendpastorale Zentrum Tabor in Hannover.

Ähnlich alt wie Routinen, aber gesellschaftlich alt, sind Rituale und damit verbundene Traditionen. Rituale können individuell sein, sie sind oft gemeinschaftlich. Alle Gemeinschaften und Gesellschaften durch alle Zeiten haben Rituale zu ähnlichen Zwecken. Sie sind ein kommunikatives Gruppenereignis und prägen die Identität. Anders als die Routinen werden sie bewusst vollzogen, haben einen Zweck. Und sind oft sehr einfach und selbsterklärend.

Hilfreich oder nicht?

Erstkommunion wie jetzt am Weißen Sonntag oder Firmung sind zwei Rituale, die Kindern signalisieren, dass sie erwachsen werden. Die Taufe ist ein Ritual, die Hochzeit und Beerdigung, aber auch Traditionen wie „Brot und Salz“ zum Einzug in die neue Wohnung oder die Schultüte zum ersten Schultag. Es gibt neue Rituale – den Gottesdienst zum Abschied in den Ruhestand, das Schloss der Verliebten an Brücken oder individuell das Löschen eines WhatsApp-Chats, wenn eine Freundschaft zerbrochen ist.

Rituale markieren im kulturellen Einvernehmen eine Veränderung – und sind damit genauso schwierig zu verändern wie Routinen beim Einzelnen. Eine Mitschwester setzt

sich in Kenia gegen die Genitalverstümmelung von Mädchen ein. Wirklich erfolgreich war sie damit erst, als sie verstanden hatte, dass dieses Ritual, so grausam es ist, die Funktion hat, das Erwachsenwerden der Mädchen zu markieren. Dann konnte sie es zusammen mit dem Stammesoberhaupt durch ein anderes Ritual ersetzen.

Wenn Rituale und Routinen lebensfeindlich sind, sind sie schwere Gegner. Da braucht es viel Mut und viel Überlegung, sie zu ändern, viel Kommunikation, viel Geduld. Viele Rituale und Routinen aber machen glücklich – im Gehirn und in der Gemeinschaft. Sie erleichtern den Alltag, sie markieren Zeiten am Tag und im Jahr oder in der Biographie. Sie werden von allen verstanden. Rituale verbinden und sind ein Grund zum Feiern.

Rituale machen eine Kultur aus, und mit ihrer Hilfe können wir uns gegenseitig bereichern. Vielleicht sind Sie zum Fastenbrechen im Ramadan eingeladen? Auch dieses Ritual wird allmählich Teil unserer Kultur. Prüfen Sie gerne nochmal Ihren Alltag – sind da gute Rituale oder auch das eine oder andere störende? Oder gehen Sie zu einer Erstkommunionfeier und erinnern Sie sich an Ihre eigene Erstkommunion. Auch das macht glücklich.

Birgit Stollhoff





Die Bücher von gestern waren aus Haut. Die Bibel ist das einzige Buch aus Luft – eine Flut aus Tinte und Wind. Christian Bobin

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 7. April
Barmherzigkeitssonntag
Damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen. (Joh 20,31)

Haben! Dieser Wunsch kann übermächtig werden. Oft verlangen wir uns alles ab, um mehr zu haben. In Gottes Augen ist das eine tiefe Not. Er ruft uns da heraus und sagt: Ja, du sollst haben! Das Leben, das ewige, das sollst du haben! Lebe es!

Montag, 8. April
Verkündigung des Herrn
Siehe, ich komme, um deinen Willen zu tun. Aufgrund dieses Willens sind wir durch die Hingabe des Leibes Jesu Christi geheiligt. (Hebr 10,9f)

Wer wird da angeredet? Der Vater im Himmel. Jesus kommt, um den Willen des Vaters zu tun. In dieser Hingabe verbindet er uns mit dem Vater, macht uns zu geheiligten Kindern des Vaters.

Dienstag, 9. April
Die Menge derer, die gläubig geworden waren, war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam. (Apg 4,32)

Die Gläubigen der Urgemeinde sind innerlich reich geworden. Sie haben das Leben in Fülle. Dieses Haben ist eine Tätigkeit, die gemeinsam mehr Freude macht als allein. Deswegen können sie in dieser Gütergemeinschaft alles andere gemeinsam besitzen, ohne Angst voreinander zu haben.

Mittwoch, 10. April
Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat. (Joh 3,16)

Gott gibt seinen einzigen Sohn, sein ein und alles, sich selber. Nehme ich mir Zeit, aufmerksam auf diese Art und Weise zu schauen, wie er mir das ewige Leben schenkt?

Donnerstag, 11. April
Wer aber dem Sohn nicht gehorcht, wird das Leben nicht sehen. (Joh 3,36)

Im positiven Sinn heißt das: Es gibt einen Zusammenhang zwischen „Jesus gehorchen“ und „das Leben sehen.“ Jesus fordert ja keinen blinden Gehorsam. Wir sollen aufmerksam darauf achten, wer er ist und wie er lebt, und voller Vertrauen mitgehen. Dieses gehorsame Mitgehen hilft uns, Jesus besser zu verstehen.

Freitag, 12. April
Hier ist ein kleiner Junge, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische; doch was ist das für so viele? (Joh 6,9)

Wir haben wenig. Auch im Wohlstand stoßen wir immer

wieder an die Grenzen unserer Talente, Möglichkeiten und Freiräume. Demut hilft, diese Situation anzunehmen und sie in Gottes Hände zu legen. In Gottes Händen sieht dieselbe Situation plötzlich ganz anders aus: Das Wenige ist eine Grundlage, um Gutes zu tun.

Samstag, 13. April
Als die Zahl der Jünger zunahm, begehrten die Hellenisten gegen die Hebräer auf, weil ihre Witwen bei der täglichen Versorgung übersehen wurden. (Apg 6,1)

Man hat Ansprüche, und die Verwaltung wird nicht allem gerecht. Die Apostel legten dieses Problem in andere Hände, und verteilten selber nur noch das, worauf garantiert niemand Anspruch hat: die Worte des ewigen Lebens.



Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.



Mit der Katholischen
Sonntagszeitung
durch den Frühling!

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 16,60*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2024